

Theodor Ebert

## **Hoffnung am Kap**

**Tagebuch einer Besuchsreise in die Kap-Diözese**

**6. März bis 4. April 1994**

### **Vorbemerkung**

Als meine Familie Anfang der 80er Jahre das Wochenendhaus am Groß Glienicker See zum geräumigen, dauerhaften Wohnsitz ausbaute und wir damit auch reguläre Mitglieder der dortigen Evangelischen Kirchengemeinde wurden, begann unser Kontakt zur Partnerschaftsarbeit zwischen dem Kirchenkreis Spandau und der Kap-Oranje-Diözese der Evangelischen Lutherischen Kirche Südafrikas. Ruth, meine Frau, wurde von ihrer neuen Freundin Renate John für die Mitarbeit im Partnerschaftskomitee gewonnen und auf diese indirekte Weise machte auch ich die Bekanntschaft einiger Besucher aus dem Kirchenkreis Kapstadt.

Mein Interesse hatte jedoch schon früher, genau genommen seit Anfang der 60er Jahre, den Bemühungen um eine Überwindung der Apartheid mit gewaltlosen Mitteln gegolten. "Die Waffen unserer Gegner sollen verrostet, weil wir ihnen keine Gelegenheit geben, sie zu gebrauchen. Lasst uns beweisen, dass Gewaltfreiheit die höchste Form der Tapferkeit ist!" Dieses Wort des ANC-Vorsitzenden und Friedensnobelpreisträgers Albert Luthuli war auf eine Formel gebracht das Selbstverständnis der Stuttgarter Gruppe des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer, in dem ich mich 1961 zu engagieren begonnen hatte. Ruth hatte mir zur Verlobung ein Foto des verehrten Albert Luthuli geschenkt, und seit 1966 hängt es nun zusammen mit Gandhi und Martin Luther King neben meinem Schreibtisch am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Als Mitglied der Antipartheidbewegung hatte ich die Hoffnung auf einen gewaltlosen Wandel nicht aufgeben wollen, aber ich fand für diese Position immer weniger Zustimmung. Der Kontakt zur Partnerschaftsgruppe des Kirchenkreises Spandau und insbesondere die Bekanntschaft mit dem schwarzen Pfarrer Kutu aus der Gemeinde Guguletu in Kapstadt und mit Ferdinand Groenewold, dem Präses der dortigen Synode, und dann die vertrauten Gespräche mit Persephone Smith, die während ihrer zweijährigen Tätigkeit als Sororal Worker in der Gemeinde am Groß Glienicker See einige Monate in unserem Haus wohnte und die Freundin meiner Frau wurde, haben bei mir die Hoffnung wieder wachsen lassen, dass es zu einem gewaltlosen Wandel kommen könne und um der vielen Freunde willen auch kommen müsse. Die Menschen, die ich in der Partnerschaftsarbeit kennen lernte, wollten wie Albert Luthuli die Waffen verrostet lassen und es immer wieder mit den Mitteln der gewaltfreien Aktion versuchen. Auch auf den Synoden unserer Kirche bin ich mehrfach schwarzen und weißen Christen aus Südafrika begegnet. Jedes Mal, wenn ich sie berichten und predigen hörte, hatte ich den Eindruck: Der christliche Glaube ist in Süd-

afrika eine bewegende Kraft. Jesus spricht unmittelbar zu diesen Menschen, dass die Hautfarbe der ersten Missionare weiß war, ist unwichtig angesichts des Inhalts der Botschaft Jesu. Auch Deutschland war für sie nicht primär ein Land von Weißen, sondern das Land Martin Luthers, des Vaters ihrer Kirche. Über so viel kirchliches Zugehörigkeitsgefühl konnte ich, der ich in kirchenleitenden Ämtern mit dem ständigen Mitgliederschwund und den unaufhaltsamen Ende der Volkskirche ständig befasst war, nur staunen. Ich wollte diese Kirche kennen lernen.

Als darum unser langjähriger Gemeindepfarrer Emil Cauer nach seiner Pensionierung in seiner früheren Gemeinde anbot, kurz vor den ersten freien Wahlen in Südafrika den Kirchenkreis Kapstadt und besonders Laingsburg, den Ausgangspunkt der Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Karoo zu besuchen, wollten meine Frau und ich unbedingt mitreisen. Mir kam zupass, dass es sich um keine hochoffizielle Partnerschaftsvisite, sondern mehr um einen Besuch bei Freunden aus der Partnerschaftsarbeit handeln sollte, und dass wir darum den Besuch - angesichts der veränderten politischen Lage und dem Ende des Boykotts - auch touristisch verlängern und als unseren Jahresurlaub betrachten konnten. Dank der umsichtigen und langfristigen Planung Emil Cauers war zu erwarten, dass die Reise auch als privates Unternehmen erschwinglich bleiben würde. Zusammen hat Ruth und mich diese dreiwöchige Reise ziemlich exakt DM 7.000 gekostet.

Ich hatte in meinem Leben bisher nur selten Reisen ins nichteuropäische Ausland gemacht und ich war darum sehr gespannt auf die Eindrücke in Südafrika. Ich hatte mir vorgenommen, ohne ein bestimmtes Erkenntnisinteresse im Tagebuch zu notieren, was mir auffallen würde. Dabei ist es nun auch geblieben. Das Tagebuch folgt keinem Ordnungsprinzip und es ist auch keine Reportage zur Lage in Südafrika kurz vor den Parlamentswahlen. Es ist nicht einmal eine Reisebeschreibung, sondern trotz eines gewissen Bemühens um das Registrieren der Route und der einzelnen Besuche doch in erster Linie ein Notizbuch meiner Impressionen. Ich habe dennoch den Mitreisenden versprochen, ihnen dieses Tagebuch auszuhändigen, und es mag auch den einen oder anderen Freund oder Verwandten geben, der sich für solche Aufzeichnungen trotz des Mangels an spannenden Nachrichten und brillanten Analysen interessiert, weil sie mich seit vielen Jahren kennen und aufgrund dieser Zuneigung gerne wissen möchten, wie es mir und auch Ruth in Südafrika ergangen ist. Das fremde Land im Spiegel der Aufzeichnungen eines vertrauten Freundes mag für sie dann instruktiver sein als die Berichterstattung eines besser informierten Journalisten, den sie aber persönlich nicht kennen und dessen Empfindungen und Erwartungen sie schwer einzuschätzen vermögen.

Dieser Bericht hat also von vornherein einen ganz begrenzten Leserkreis im Auge und je weniger diejenigen, die ihn vielleicht zufällig in die Hand bekommen, über den Autor wissen, desto uninteressanter dürfte er für sie sein. Das ist für mich als gelernten Historiker, der Erfahrungsberichte von weitgehend Unbekannten auch als Quelle zu bearbeiten und dann häufig als belanglos abzulegen hatte, ein merkwürdiges Phänomen. Es gibt anscheinend Berichte, welche für die Geschichtsschreibung

wertlos und doch - möglicherweise - für einen sehr begrenzten Personenkreis aufschlussreicher sind als um historische Faktizität, Aufklärung und Analyse bemühte Abhandlungen, die ihrer Natur nach einen weiten Leserkreis anzusprechen haben.

In zehn Tagen beginnt die Reise nach Südafrika. Unsere Reisegruppe hat sich zweimal zu Vorgesprächen und zum Üben einiger Lieder getroffen. Die meisten sind gute Sänger. Ich tue besser daran, nur die Lippen zu bewegen. Zum Ausgleich für dieses Versagen war ich - ohne lange zu überlegen – bereit, mich in Laingsburg am Karfreitagsgottesdienst zu beteiligen. Es ist dort Tradition, dass im Anschluss an ein Passionspiel der Jugendlichen alle sieben Worte Jesu am Kreuz im Gottesdienst von Gemeindegliedern ausgelegt werden.

*"Es standen aber bei dem Kreuz Jesu auch seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, sagte er zu seiner Mutter: Siehe, das ist dein Sohn! Danach sagte er zu dem Jünger: Siehe das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." (Joh 19,25-27)*

Ich weiß um diesen Text, den ich auslegen soll, seit Wochen und mache mir auch immer wieder Gedanken darüber, aber es ist mir noch nichts Passendes eingefallen. Überliefert werden diese Worte nur vom Evangelisten Johannes, der die Überlieferung zum Leben Jesu am stärksten im Sinne der Gemeindeftheologie bearbeitet hat. Am Kreuz dürfte Jesus physisch außerstande gewesen sein, noch solche Aussagen zu machen. Seine Worte könnten als privates Testament, aber auch als das Testament für die Gemeinde verstanden werden. Hier hat einer nur Liebe zu vererben und dieses Vermächtnis wird eingelöst.

Dienstag, 8. März 1994

### **Welche Bedeutung hat die Herodes-Episode im Leidensweg Jesu?**

Um der Bedeutung des Jesuswortes am Kreuz auf die Spur zu kommen, studiere ich mit Hilfe des Gollwitzer Breviers<sup>1</sup> noch einmal die ganze Passionsgeschichte. Es ist lange her, dass ich mich in dieses Geschehen hineingedacht habe. In den 70er Jahren hatte ich bei Amnesty International in Karlsruhe mal einen Vortrag über Jesu Leidensweg gehalten, aber die folgende Herodes-Episode war aus meinem Gedächtnis völlig weggerutscht.

*"Da aber Pilatus das Stichwort Galiläa hörte, fragte er, ob er aus Galiläa wäre. Und als er vernahm, dass er unter des Herodes Obrigkeit gehörte, übersandte er ihn zu Herodes, welcher in denselbigen Tagen auch zu Jerusalem war. Da aber Herodes Jesum sah, kitzelte ihn dies; denn er hätte ihn längst gerne gesehen, hatte er doch allerlei Storys von ihm gehört. Nun hoffte er auf etwas Spektakuläres. Er fragte Jesu dies und das; dieser antwortete ihm aber nichts. Die Hohepriester aber und die Schriftgelehrten ließen nicht locker, antichambrierten und verklagten Jesus hart. Aber Herodes mit seinem Hofstaat fand nichts Amüsantes an Jesus. Sie verachteten und verspotteten ihn, legten ihm ein weißes Kleid an und sandten den Langweiler wieder zu Pilatus. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander, denn zuvor waren sie einander Feind." (Luk 23, 6-12)*

Eigentlich müsste ich ständig mit einem der großen Kommentare zu den Evangelien arbeiten, die studierten Theologen zur Verfügung stehen. Nur Lukas, keiner der ande-

---

<sup>1</sup> Gollwitzer Brevier. Zusammengestellt und herausgegeben von Wolfgang Brinkel und Heike Hilgendiek, München: Chr. Kaiser Verlag, 1988

ren Evangelisten berichtet von Jesu Überweisung an Herodes. Und bei Lukas liegt es immer nahe, dass er die Römer durch seine Art der Berichterstattung etwas entlasten möchte, obgleich der Hinweis auf die neue "Freundschaft" von Herodes und Pilatus für letzteren alles andere als schmeichelhaft ist. Die beiden waren wohl weniger Freunde als „Korrumpel“, wenn man den Gossenjargon mal auf die höchste politische Ebene überträgt. Mit den Überlegungen Helmut Gollwitzers, die hermetisch geschlossen in der gemeindlichen Tradition stehen, kann ich wenig anfangen. Herodes und sein Hofstaat sind ihm Gleichnis für die "schreckliche Blindheit und Ahnungslosigkeit von uns durchschnittlichen Menschen". (Gollwitzer Brevier, S. 115) Da fehlt mir die bei Gollwitzer sonst anzutreffende sozialkritische, politologische Analyse.

### **Auf der Suche nach Geschenken für die Gastgeber**

Ich fahre mit Ruth in der Buchhandlung des Johannesstiftes, um Geschenke für unser Südafrika-Reise zu kaufen. Uns graut vor dem Nippes, über den sich angeblich unsere Gastgeber zu freuen pflegen. Es muss doch Alternativen geben! Außer Luther-Büchern finden wir nichts Passendes. Martin Luther ist für unsere südafrikanischen Freunde ein ganz großer Mann, der Kirchenvater par excellence. Kommen sie nach Deutschland, gleicht die Reise nach Wittenberg einer Pilgerfahrt.

### **Vorbereitung einer Akademie-Tagung über ein professionelles gewaltfreies Friedenskorps**

Um 15 Uhr beginnt in meinem Arbeitszimmer am Otto-Suhr-Institut ein zweistündiges Gespräch mit Ulrike Poppe und Herrn Bingemann, zwei Studienleitern der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg. Sie bereiten eine Fachtagung zu Auslandseinsätzen eines professionellen Friedenscorps vor. Die Idee stammt von dem Deutsch-Kanadier Hans Sinn, den ich 1984 auf dem Hearing der Grünen im Bundestag über Soziale Verteidigung kennen gelernt habe. Das Peace Monitoring in Südafrika bei den Wahlen ist auch eine Einübung in das, was wir beide uns unter einem professionellen Zivilen Friedensdienst vorstellen.

Bevor wir dann Details der Tagung besprechen, drängt es jedoch Ulrike Poppe, mit mir das Problem der begrenzten militärischen Schläge in Jugoslawien zu erörtern. Sie denkt hier vor allem an den militärischen Schutz von Lebensmittelkonvois. Sie hat sich gewundert, dass wir Friedensforscher uns im Februar vergangenen Jahres bei dem Gespräch im Reichstag auf den begrenzten Einsatz militärischer Mittel überhaupt nicht eingelassen, sondern militärische Methoden kategorisch abgelehnt haben. Ich versuche zunächst einmal deutlich zu machen, warum dieses methodisch strenge Ausscheiden von Gewaltmitteln nun mal das Kennzeichen der Zunft der Friedensforscher sein muss. Wir bräuchten unsere ganze Kraft und Phantasie, um gewaltfreie Wege zu suchen, und wenn uns partout nichts Rettendes einfalle, dann müssten wir eben auch bereit sein, die bittere Möglichkeit der Kapitulation zu bedenken.

Sie meinte, es sei doch nicht hinzunehmen, dass wenige bewaffnete Tschetniks einen ganzen UNO-Konvoi mit Lebensmitteln für eine hungernde Bevölkerung aufhalten.

Ich ließ mich dann doch auf diese militärische Diskussion ein. Mein Argument war, dass bei einem bewaffneten Durchbruch die Geleitzüge schon bald aus den Bergen beschossen würden und dann der Ruf nach dem Einsatz von Flugzeugen gegen diese Stellungen erfolgen würde, was sicherlich zur Folge hätte, dass von den Luftangriffen auch die Zivilbevölkerung betroffen wäre.

Wir stimmten aber darin überein, dass schleunigst eine zivile Alternative zu Blauhelmeinsätzen entwickelt werden müsse. Das war mehr, als wir Friedensforscher bei dem Gespräch im Reichstag von einigen Bundestagsabgeordneten des Bündnis 90 zu hören bekommen hatten.

Mittwoch, 9. März 1994

Das Gollwitzer Brevier erörtert heute die existentielle Herausforderung all der Menschen, die Jesus auf seinem Kreuzweg begegneten. "Hier als an einem unbestechlichen Prüfstein muss sich zeigen, ob ihr ganzes Tun auf Wahrheit oder auf Lüge aufgebaut ist." (S. 111) "Wäre er den Pharisäern nicht begegnet, dann wären sie vielleicht weiter harmlose religiöse Kleinbürger geblieben." (S. 110)

### **Kunstdrucke für Südafrika**

Mich wurmt, dass ich noch keine Geschenke für die Südafrikareise habe. Ich fahre ins Dahlemer Museum, besuche jedoch nicht meine Lieblingsgemälde, sondern kaufe nur einige großformatige Kunstdrucke von Gemälden Mantegnas (Maria mit Kind), Brueghel (Johannes auf Patmos) und holländische Interieurs des 17. Jahrhunderts. Darf ich mit letzteren einen Teil unserer Gastgeber an ihre europäischen "Roots" erinnern? Zumindest zeigen diese Bilder, was Ruth und ich an der Kultur der deutschen Hauptstadt besonders schätzen. Ich bringe es einfach nicht fertig, Plüschbären und Teller mit dem Brandenburger Tor zu kaufen, auch wenn uns dies noch so oft empfohlen wurde.

Freitag, 11. März 1994

"Die Passionsgeschichte zeigt den inneren Zusammenbruch der kirchlichen Leitung Israels." (Gollwitzer Brevier, S. 111) Und dann zitiert Gollwitzer Carl Hilty: "Ein Mensch in hervorragender öffentlicher Stellung, ... der noch etwas anderes fürchtet als Gott, ist ein armer Tropf." Pilatus ist ein solch armer Tropf. (Brevier, S. 114)

Zum Verhalten des Hofstaates von Herodes schreibt Gollwitzer: "Wenn die Bibel die Verlorenheit des Menschen schildern will, dann beschreibt sie keine Verbrecher und Zuchthäusler, sondern dann zeigt sie die schreckliche Blindheit des Gebildeten, des Kleinbürgers, des höheren Beamten, die Blindheit von uns allen." (Gollwitzer Brevier, S. 115)

## **Einkäufe**

Ruth gewinnt mich, mit ihr Reisevorbereitungen zu treffen, insbesondere noch weitere Gastgeschenke einzukaufen. Im KaDeWe erwerben wir allerhand Firlefanz: Lineale mit Berlin-Bildchen, zwei rote T-Shirts mit dem Emblem der Freien Universität und dann noch einen schicken Strohhut für Ruth. Das gehöre in Südafrika nun mal zum Ostergottesdienst, hat man ihr in der Spandauer Partnerschaftsgruppe gesagt. Dabei kommt sie sich mit einem Hut eher komisch vor. Christian hat zwei Fotos der Schilfdachkapelle, sowohl eine Innen- wie auch eine Außenansicht vergrößern lassen. Sie sollen mit einem Geldbetrag (DM 900) das Mitbringsel aus unserer Gemeinde sein.

## **Kritik an der Hasenschule**

Abends wird von den Kindern das Bilderbuch kritisiert, das wir für die Familie von Pfarrer Karzek in Kapstadt eingekauft haben. In der "Hasenschule" wird der Junge, der sich phantasievolle Streiche ausdenkt, z.B. Federn vom Kleiderschrank "schneien" lässt, an Weihnachten vom Nikolaus mit einem Strafzettel bedacht und geht ansonsten leer aus. Ruth hatte das Buch in Bad Windsheim im Bücherschrank der Großmutter vorgefunden und unseren Kindern vorgelesen. Ich hatte den Unterrichtsverlauf in der Hasenschule nicht mehr im Gedächtnis und im KaDeWe nur die ersten Verse erneut gelesen. Ich fand die Reime gut und amüsierte mich darüber, dass Mutter Hase den Kindern ein Kohlblatt als Taschentuch einpackt. Doch unsere Kinder verfügten die Rückgabe ans KaDeWe wegen der autoritären Moral von die Geschichte und stattdessen den Erwerb von "Der kleine Hase", der sich im Frühjahr auf einer Narzissenwiese vergnügt und im Regen Unterschlupf unter einem Fliegenpilz findet.

Dienstag, 15. März 1994

Der Bericht des Lukas über die Absicht des Pilatus, Jesus frei zu lassen, liest sich wie ein Persilschein für die Römer. "Jesum aber übergab er ihrem Willen." (Luk 23, 25) Dieser Überlieferung ist nicht zu trauen. Wer weiß, ob die Barabbas-Geschichte stimmt. Gollwitzer geht mit Pilatus ins Gericht und beschuldigt ihn (und er sieht in ihm unser Spiegelbild) der Gesinnungslosigkeit, der Entscheidungslosigkeit, des Sehens auf die eigene Person, des Mangels an Treue im Amt. (Gollwitzer Brevier, S. 119-120)

Mittwoch, 16. März 1994

"Hinweg mit diesem und gib uns Barabbas los!" Gollwitzer fährt fort, Pilatus als gebrochenen Mann zu charakterisieren. "Wie kann er Jesus von Nazareth, an dem er keine Ursache des Todes findet, auf eine Stufe stellen mit dem Aufrührer und Mörder

Barabbas?" Das finde ich auch merkwürdig, aber was hätte denn die Juden veranlassen sollen, sich gegen Barabbas und für Jesus zu entscheiden? "Ein Aufrührer und Mörder" war Barabbas doch wohl nur in der Sprache der Besatzungsmacht; Barabbas war möglicherweise ein heimlicher Volksheld und er stand wahrscheinlich den romkritischen Kreisen viel näher als Jesus. Wenn die Geschichte stimmt, dann ist anzunehmen, dass sie auf die Freilassung des Barabbas von vornherein gehofft hatten und es als ärgerlich empfanden, dass Pilatus ihnen nun ausgerechnet diesen Jesus anzudrehen suchte.

Das war vorläufig die letzte "Losung" aus dem Gollwitzer-Brevier. Während der Südafrika-Reise werde ich mich an die Lesungen Emil Cauers halten.

-.-

### **Abflug nach Südafrika**

Um 17 Uhr Abflug nach Südafrika vom Flughafen Tegel. Frau Treichel, die Leiterin des Partnerschaftskomitees, ist zum Abschied gekommen, auch Friedhelm Steinberg, der in einer Woche mit dem Ehepaar Raske direkt nach Kapstadt fliegen und dort mit uns zusammentreffen wird. Unsere Reisegruppe besteht zunächst aus Elsa und Emil Cauer, Helga Lühning, Christoph Oeters, Ruth und mir.

Zwischenlandung in London. Beim abendlichen Einfliegen noch ein Blick auf die Themse. 33 Jahre ist es her, dass ich hier studiert habe und 1964 war ich zum letzten Mal hier zur Civilian Defence Study Conference in Oxford, dem Ausgangspunkt meines Überwechselns von der Historie zur Friedensforschung. Und nun fliege ich nur so drüber weg!

Johannesburg, Donnerstag, 17. März 1994

### **Spätsommer erwartet uns**

Wie vermutet landen wir bei strahlendem Sonnenschein und sommerlicher Temperatur (18° C) in Johannesburg. Angeblich ist hier bereits Herbst, doch wir sehen nur grünes Laub. Ruth und ich tauschen den ersten Reisescheck über \$ 500 in Rand. 1 DM gleich 2 Rand. Zu Beginn der Partnerschaft zwischen dem Kirchenkreis Kapstadt und dem Kirchenkreis Spandau mussten wir noch DM 2.50 für einen Rand be-rappen. Aufgrund der gestiegenen Kaufkraft der DM werden wir trotz einiger Über-nachtungen in komfortablen Hotels recht billig leben. Wir müssen jedoch an Ort und Stelle für uns selbst sorgen. Emil Cauer hat die Hotels und auch unseren VW-Klein-bus bereits von Deutschland aus gebucht.

### **Ein erstes Missverständnis: Unterwegs zum verkehrten Hotel**



Eigentlich ist alles klar, aber es kommt dann doch zu einer ersten Panne. Wir verlangen von einem Buszubringerdienst, der sich in der Halle des Flughafens anbietet und sogleich unser Gepäck abschleppen will, zum Holiday Inn in der Small Street in Johannesburg gebracht zu werden. Tatsächlich laden sie uns jedoch im Holiday Inn in Suntown ab, einer modernen Nachbarstadt Johannesburgs. Ein deutschsprachiger Weißer vermittelt. Es ist nichts zu machen. Der Bus fährt nur diese Route. Wir müssten zurück zum Flughafen. Kommentar des Weißen, der uns vier Nummern der deutschsprachigen Zeitschrift "Der Afrikaner" gibt: "Die Schwarzen können eben nicht organisieren." Ich vermute - und dieser Gedanke kommt mir heute noch mehrfach: Englisch ist für die Schwarzen eine Fremdsprache, die ihnen zwar vertraut in den Ohren klingt und die sie zu verstehen meinen; sie erfassen jedoch das Gesagte nicht akkurat, sondern meinen es nur zu verstehen und werden dann - gemäß ihrer Wunschvorstellung - aktiv. So kommt es dann leicht zu solchen Missverständnissen.

### **Eingemauerte Grundstücke**

Mein erster Eindruck. Johannesburg ist eine moderne Großstadt. Vorzügliche Verkehrswege. Die Menschen scheinen friedlich ihrer Arbeit nachzugehen. In den Vorstädten sehe ich auf den Wegen und in den Gärten nur Schwarze. Die Weißen scheinen sich nur in Autos zu bewegen. Schwarze pflegen Grünanlagen. Um alle Grundstücke ziehen sich Mauern; wenn es sich um stattlichere Häuser handelt, liegen auf dem Mauerkranz noch Stacheldrahtgirlanden.

Mit dem Taxi fahren wir von Suntown zum Holiday Inn im Stadtzentrum von Johannesburg. Wir spazieren durch die Small Street zum Carlton Center und besuchen dort die Aussichtsplattform dieses höchsten Bauwerks in Johannesburg. Die Wolkenkratzer halte ich für Prestigebauten. Die Bebauungsdichte scheint mir nicht größer zu sein als in Berlin. Das Stadtbild wird geprägt von Abraumhalden. Soweto ist vom Turm aus nicht zu erkennen.

Ein weiterer Spaziergang wird uns von dem groß gewachsenen, schwarzen Sicherheitsberater des Hotels verleidet. Mit umgehängter Kamera oder Tasche dürften wir nicht auf die Straße gehen. Wir würden sonst mit Sicherheit beraubt. Ich mag es nicht glauben.

### **Gespräch mit dem Projektkoordinator des Lutherischen Weltbundes: Erziehung als vordringliche Aufgabe.**

Pfarrer Agulhas, der früher in der Gemeinde Grassy Park in Capetown gearbeitet hat und nun Projektkoordinator für den Lutherischen Weltbund ist, holt uns im Hotel ab. Wir trinken mit ihm Kaffee in einem Whimpy-Lokal. Außer uns sehen wir nur schwarze Gäste. Agulhas meint: „Vor einem Jahr hätten wir hier noch nicht zusammen sitzen können.“

Das Wichtigste scheint ihm vorläufig die Dorfentwicklung, insbesondere die Wasserversorgung, und eine möglichst breite und intensive Volkserziehung zu sein. Anzufangen sei bei der Erziehung der Erzieher. Es fehle auch den farbigen und schwarzen Lehrern an ausreichenden Englischkenntnissen, und ohne diese hätten Kinder von Farmschulen und auch weiterbildenden Schulen keine Aussicht auf bessere Stellungen. Wenn der erste Augenschein nicht trügt, ist die aggressive rassistische Diskriminierung in der Öffentlichkeit der Städte passé ist, doch gravierend sind die Unterschiede bei der Bildung und den Einkommen.

Ich erkundige mich nach der Erziehung zur Partizipation in der Kommunalpolitik und nach dem Peace Monitoring. Agulhas weiß Ermutigendes zu berichten, aber: „Es reicht bei weitem noch nicht.“ Er hält nichts von der TV-Werbung der Industrie für ein "neues Afrika". „Es geht weniger um Erneuerung als um einen stabilen Übergang. Schon bei bescheidenen Reformen müsse man wohl fünf bis zehn Jahre warten, bis sie allgemein spürbar werden.“

Ich hatte mir Ruths Kamera in die Hosentasche gesteckt, hingegen die auffallende Spiegelreflexkamera im Hotel gelassen.

### **Brauchen wir zum Ausgehen eine Leibwache?**

Als wir am Abend das Hotel verlassen wollen, um in der Nähe in irgendeinem Lokal zu essen, werden wir sofort wieder angesprochen von einem Schwarzen in Zivil, der uns eine Art Ausweis zeigt und behauptet, wir könnten als Touristen nicht alleine ausgehen; er könne uns zum Schutz einige Helfer anbieten, die Polizisten seien wie er. Er hatte uns zuerst gefragt, ob wir Touristen seien. Ich hielt das Ganze für ein Verfahren, uns einen privaten Wachdienst aufzuschwatzen. Agulhas hatte keine Warnung ausgesprochen, und auf dem Weg zum Carlton Center waren wir Menschen in allen Hautfarben und Bekleidungen begegnet und hatten gar nichts Besorgniserregendes wahrgenommen; auch Bettler hatten wir nicht gesehen, nur Straßenhändler, die Eis und Früchte verkauften. Am meisten hatte mich die Vielfalt der äußeren Erscheinung dieser Menschen beeindruckt. Man sieht alle nur möglichen Figuren, Nasen- und Lippenformen. Auch die Schwarzen sehen ganz unterschiedlich aus. Hier zwischen Weißen, Farbigen und Schwarzen unterscheiden zu wollen, ist eine absurde Vereinfachung, die mit dem Erscheinungsbild wenig zu tun hat. Die Schwarzen sehen sich untereinander so ähnlich wie Eskimos und Sizilianer.

Wir haben uns in diesem Völkergemisch in der Small Street eigentlich ganz wohl und in Ferien gefühlt. Doch wir mochten uns täuschen - und vielleicht hat der angebliche Polizist mit seiner Warnung doch Recht. Jedenfalls ist unsere Reisegruppe soweit verunsichert, dass wir es vorziehen, im Restaurant des Holiday Inn zu Abend zu essen. Im Übrigen ist dort ein Drittel der Gäste schwarz.

### **Künstliche Luft im Hochhaus**

Trotz Übermüdung nach der beim Flug über den Äquator durchwachten Nacht schlafe ich schlecht. In dem Hochhaushotel lassen sich die Fenster nicht öffnen. Wir haben ein Nichtraucherapartment, aber die Ventilatoren scheinen kalten Rauch zu befördern. Die Kehle wird trocken. Wie kann man in solchermaßen klimatisierten Räumen sein Berufsleben verbringen? Ich kann zwar verstehen, dass unseren Sohn Martin in Chicago die Konstruktion eines solchen Hochhauses reizt; es ist der genius loci. Doch in einem Hochhaus Apartmentwohnungen für reiche Leute zu planen, halte ich für Irrsinn. Ein Häuschen mit Garten und frischer Luft ist doch das Paradies im Vergleich zur komfortabelsten Suite in einem Hochhaus. Die Höhe ist nicht das Problem; doch nur künstliche Luft zu inhalieren und von der Natur abgeschnitten zu sein, ist schwer zu ertragen - zumindest für einen am Groß Glienicker See frei atmenden Berliner.

Johannesburg und Port Elizabeth, Freitag, 18. März 1994

### **Kampf ums Dasein unter Gepäckträgern**

Wir Deutschen halten uns beim Frühstück an das reichliche Müsli- und Früchteangebot. Die zahlreichen schwarzen Gäste mögen es englisch mit Bohnen, Schinken und Ei, von Fett triefenden Würsten und gebackenen Tomaten. Wohlhabend und wohlbeleibt dürften hier noch identische Begriffe sein.

Wir nehmen zwei Taxis zum Flughafen. In der Wartezeit beobachte ich dort die wartenden Gepäckträger. Sie scheinen sich in Gruppen zu organisieren, angeführt von unangenehmen Zuhältern, die unorganisierte Freibeuter weg beißen. Mit der Ausbreitung mafioser Strukturen ist wohl zu rechnen.

### **Baden in Summerstrand**

In den kleinen Flughafen von Port Elizabeth gibt es nichts dergleichen. Wir transportieren unser Gepäck selbst zum leeren Taxistand. Emil Cauer hat unseren Kleinbus erst für heute Abend vormerken lassen. Nach einer Viertelstunde stellen sich die herbei telefonierte Taxen ein, die uns zum Marine Protea Hotel nach Summerstrand bringen. Badewetter. Sandstrand. Einzelne Felsgruppen, die ins Meer ragen. Ich beobachte dort die Angler, die Fischstücke als Köder mit schwerem Blei und großen Ruten weit ins Meer hinaus befördern. Schwarze und weiße Angler nebeneinander. Die Weißen tragen grellbunte Shorts, trinken Bier en masse aus Dosen und haben entsprechende Figuren, mit denen sie den schwarzen Konsumenten des englischen Frühstücks in Johannesburg in nichts nachstehen. Aus ärztlicher Sicht wäre es sinnvoller die Südafrikaner in Dicke und Dünne als in Schwarze und Weiße einzuteilen.

Wir schwimmen. Der Clou ist es, unter den ankommenden Wellen hindurch zu tauchen und dann rasch mit der nächsten Welle zum Strand zu schwimmen. Ruth beobachtet in den Becken und Aushöhlungen zwischen den Felsen Seesterne, Anemo-

nen, Seeigel und verschiedene Wasserpflanzen. Ein gepunkteter Fisch mit einem extrem dicken Kopf schwimmt im größten dieser Becken. Ein angelnder Junge hat ihn dort vor meinen Augen eingesetzt. Die nächste Flut wird ihn wieder befreien.

Ruth macht mit den anderen noch einen Strandspaziergang zum Stadtzentrum. Ich bleibe am Strand, weil ein solch kilometerlanger Marsch für meine Hüfte zu viel werden könnte. Tatsächlich waren sie sehr lange unterwegs und haben dann erst nach dem raschen Versinken der Sonne eine Pizzeria gefunden. Ich hatte mich inzwischen wieder hinter die Angler postiert und mich an Photos und einer Skizze des Panoramas versucht. Beides ist wohl nicht gelungen, aber ich genoss die Aussicht und das Gefühl, der nassen Kälte Deutschlands entgangen, so richtig im Urlaub zu sein.

Port Elizabeth, Samstag, 19. März 1994

### **Zum Elefanten-Reservat**

Im VW-Bus fahren wir über Autobahnen und vorbei an der Township Motherwell zum Addo Elefanten Reservat. Motherwell ist die erste Siedlung aus primitiven Wellblechhütten, die wir zu Gesicht bekommen. Die einzigen zivilisierten Gebäude sind die Schule und die Polizeistation.

Der Elefantenpark ist 1931 entstanden, weil die Elefanten das angrenzende Farmland heimgesucht und sich dort an Mais und Gemüse gütlich getan hatten. Als sie bis auf ein Dutzend abgeschossen waren, entschloss die Regierung sich zu einem gewaltigen Projekt. Ein riesiges, etwa 80 Quadratkilometer umfassendes, hügeliges Gelände, das vor allem von Busch und Steppe bedeckt ist, wurde mit einem Zaun umgeben, dessen Pfosten aus Eisenbahnschienen und kräftigen Pfählen - verbunden durch Drahtseile - besteht. Das hätte dem Ansturm eines Elefantenbullens noch nicht standhalten, aber zusätzliches Futter ließ die Elefanten sich zufrieden geben. Sie haben sich inzwischen wieder auf mehrere Herden und mehr als hundert Stück vermehrt.

Man darf das Auto nur an wenigen Stellen verlassen. Die wichtigste liegt oberhalb eines großen Tümpels, den die Elefanten gerne aufsuchen. Von dort aus konnten wir sie auch gut beobachten und aus geringer Entfernung photographieren. Wir beobachteten sie jedoch auch noch an anderen Stellen. Sie trabten neben unserem Bus her.

### **Vorsicht Pillendreher!**

Schilder weisen darauf hin, dass der Elefantenkot umfahren werden muss. Hier lebt ein blauschwarzer Pillendreher, der aus diesem Kot Bälle dreht und diese dann kooperativ zu zweit und dritt über die Wege rollt. Die Größe der Pillen liegt in der Mitte zwischen einem Tischtennis- und einem Baseball. Die stattlichen Käfer lassen sich vom Transport dieser Nahrungskugel ihres Nachwuchses auch dadurch nicht abbringen, dass ich sie mitsamt Kugel photogen platziere.

Wir studieren nebenbei auch die Dickblattgewächse und freuen uns an den dunkelroten Blüentrauben an niedrigen Bäumen. Alle Gewächse sind stachlig, zäh und von ledriger Oberfläche. Es regnet hier gelegentlich stark, aber meist brütet die Sonne über der Steppe. So auch heute. Wir ahnen die Gefahr für unsere bleiche Haut und tragen Schutzcreme auf.

Neben den Elefanten sehen wir nur noch große Antilopen, so genannte Kudus, und einige Strauße. Es gibt auch Nashörner. Doch diese sollen sich mit den Elefanten schlecht vertragen und sind darum nur nachts mit einer Spezialgenehmigung zu beobachten. In der Nähe der Unterkünfte für Gäste gibt es zwei Teiche mit einer Flutlichtanlage. Ich nehme an, dass die Nashörner sich an diese Beleuchtung gewöhnt haben.

### **Jesu Abschiedsreden im Evangelium des Johannes**

Wir rasten noch unter Obst- und Eukalyptusbäumen oberhalb dieser Teiche. Der tiefe, kühle Schatten tut uns gut. Emil Cauer liest mit uns die Abschiedsreden Jesu aus dem Johannesevangelium. Diese Lesungen werden uns bis in die Karwoche begleiten.

"Macht ihr euch Gedanken darüber, dass ich gesagt habe: Eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen, und noch einmal eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich wiedersehen? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet leiden, doch euer Leid soll in Freude verwandelt werden. Wenn eine Frau ein Kind in die Welt bringt, muss sie leiden, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst aus Freude darüber, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist. Und auch ihr habt nun Leid, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. An dem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen." (Joh 16, 19-23)

### **Sandstrahlgebläse**

Vom Meer weht heute ein scharfer Wind. Er treibt den Sand in alle Ritzen und unter die Kleider. Trotzdem stellen sich Ruth, Helga Lühning und Christoph Oeters noch beim Hotel in die Wellen. Mir reicht die Dusche und der Ausblick aufs Meer.

Wir essen im Hotelrestaurant zu Abend. Die meisten wählen frisch gefangenen Fisch. Hier im Kerzenlicht des vornehmen Restaurants für Feriengäste sitzen nur Weiße; sogar die Bedienung ist weiß. Ich denke an die Wellblechhütten auf unserer heutigen Fahrt zum Nationalpark. Motherwell und Summerstrand, das sind verschiedene Welten.

Emil Cauer schlägt vor, dass wir uns alle mit Du anreden. Das freut uns. Wir stoßen an mit einem trockenen südafrikanischen Weißwein. Christoph ist ein richtiger Experte für edele Weine und hat an der Mosel sogar mal ein Weinseminar mitgemacht. Das überrascht und amüsiert mich. Wir werden ihm in Zukunft die Wahl unserer Tischweine überlassen. Ich werde mich selbst auf solchen Weinkult gewiss nicht einlassen. Das ist mir zu geschmäcklerisch – schon wegen des Vokabulars, das man als Kenner in den Mund nehmen muss. Mein Urgroßvater Gerni hat als Küfer in Pleidelsheim am Neckar große Fässer aus Eiche gebaut – für Apfelmost. Der war für den Durst und das war gut so.

Port Elizabeth und Wilderness, Sonntag, 20. März 1994

### **Im Gottesdienst in Port Elizabeth**

"Ihr wisst, dass die, die als Herrscher Ansehen haben, ihre Völker niederhalten und ihre Mächtigen ihnen Gewalt antun. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele." (Mark 10, 42-45)

Dies ist der Predigttext in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in einem "farbigen" Wohngebiet von Port Elizabeth. Der Text passt zur heutigen Wahl eines Gemeindegemeinderats. Anspielungen und Vergleiche zur bevorstehenden politischen Wahl sind nahe liegend. Dean van Wyk ist auch die Teilnahme an der politischen Wahl wichtig, aber in seiner Predigt warnt er vor Illusionen. „Allen Parteien geht es um die Macht, und unter diesem Aspekt müssen wir die Wahlversprechen kritisch prüfen.“ Er spricht uns Gästen zuliebe Englisch. dass er sich dies leisten kann, weist aber auch auf den überdurchschnittlich hohen Bildungsstand der Gemeindeglieder und die starke englische Tradition in Port Elizabeth hin.

Die Wahl zum Gemeindegemeinderat bringt keinen großen Überraschungen. Es gab 22 Kandidaten für 12 Plätze. Die meisten bewährten Ältesten scheinen wiedergewählt worden zu sein. Immerhin sind jetzt auch ein Dreißigjähriger und eine Frau darunter.

Während die Stimmen ausgezählt wurden, sang die Gemeinde ein Lied nach dem anderen. Hier werden die englischen Texte bevorzugt. Sie sind sehr eingängig, unkompliziert und optimistisch in ihrer dogmatischen Aussage. Typisch ist wohl das beson-

ders beliebte Lied "Onward Christian Soldiers".<sup>2</sup> Die Texte sind sehr vereinnahmend, d.h. sie verstärken das Wir-Gefühl. Es gibt klare Fronten, und die Theologie dieser Lieder kennt eigentlich keine Probleme. So eingängig die Dogmatik dieser Lieder auch ist, kritisch betrachtet sind sie out of date, eben Theologie des 19. Jahrhunderts. Doch sie lässt sich mit ihren simplen Reimen laut schmetternd singen. Diese Lieder sind allen lieb und vertraut, und keiner scheint ihren Inhalt zu bedenken. Doch ich fürchte, zunehmende Bildung und Intellektualisierung wird auch zur Entkirchlichung führen. Ohne zu fragen, wird dann nicht mehr mitgesungen werden. In ein bis zwei Generationen dürfte die ELCSA in eine ähnliche Krise geraten wie die Volkskirche altpreußischen Zuschnitts.

Pfarrer van Wyk nutzt den Wahlvorgang aber auch für etwas "Wahlerziehung", die zurzeit in Südafrika an allen Ecken und Enden betrieben wird. Seine Gemeinde ist jedoch weit gebildeter als die meisten Erstwähler. Sie können alle lesen und schreiben. Nur ganz wenige Wahlzettel erweisen sich als ungültig, weil mehr als 12 Kandidaten angekreuzt wurden.

Wir sprechen nach dem Gottesdienst noch mit einem Mitglied des Gemeindegemeinderats, dem Direktor einer Schule, und mit seiner Frau, die beim Singen der Lieder die Auswahl getroffen und den Ton angegeben hatte. Ihre Tochter lernt deutsch und bereitet sich auf eine Europareise vor.

## **Die Tankstelle der Böhmisches Brüder**

---

2

*Onward Christian soldiers, marching as to war,  
With the cross of Jesus going on before:  
Christ the royal Master, leads against the foe;  
Forward into battle, see his banners go*

*Like a mighty army moves the church of God;  
Brothers, we are treading where the saints have trod;  
We are not divided, all one body we,  
One in hope and doctrine, one in charity.*

*Crowns and thrones may perish, kingdoms rise and wane,  
But the Church of Jesus constant will remain;  
Gates of hell can never 'gainst that church prevail;  
We have Christ's own promise, and that cannot fail.*

*Onward, then, ye people, join our happy throng,  
Blend with ours your voices in the triumph song;  
Glory, laud, and honor unto christ the King;  
This thro' countless ages men and angels sing.*

Gegen Mittag beginnt unsere Fahrt auf der so genannten "Gartenroute" in Richtung Kapstadt. Wir fahren durch die Tsitsikamaberge. Als uns das Benzin auszugehen droht, verlassen wir die Autobahn und versuchen in Clarkson zu tanken. Das ist ein kleiner Ort, in dem keine Weißen zu wohnen scheinen, jedenfalls sehen wir nur kleine Hütten mit Obstbäumen in den Vorgärten. Tanken könne man neben der Kirche, erfahren wir am Rande der Straße. In der Kirche würden wir auch den Tankwart finden. Eine merkwürdige Auskunft, die sich jedoch als völlig korrekt erweist. Ein Missionarsehepaar der Böhmisches Brüder (Moravian Church) betreibt nämlich auch den Kramwarenladen und die Tankstelle des Ortes.

Sie kommen gerade aus der Kirche, als wir eintreffen. Wir müssen jedoch eine halbe Stunde warten, weil erst mal entfernt wohnende Besucher des Gottesdienstes zurück transportiert werden müssen. Ich sehe mich auf dem zugehörigen Bauernhof mit Viehwirtschaft um und spaziere durch den Friedhof, den Ranken überwuchert hatten und der nun gesäubert wird. Die Grabstätten liegen malerisch unter riesigen Ekalyp-tusbäumen. Das Missionarsehepaar lebt hier seit 30 Jahren. Es sind Deutsche. Die politische Wende bringt für sie auch Probleme. Nach der Aufhebung des Group Areas Act kehren Xhosa nach Clarkson zurück, und die Landfrage muss neu geregelt werden.

Während wir tanken und ein paar Sätze mit dem freundlichen, doch eher wortkargen Ehepaar wechseln, kommt die Dorfjugend zum Laden, um zur Feier des Tages Cola oder auch andere billige Genussmittel zu kaufen.

### **Ankunft im Nationalpark Wilderness**

Wir kehren nicht auf die Autobahn zurück, sondern fahren auf einer kurvenreichen, malerischen Passstraße durch ein Naturschutzgebiet, schon auch mal gestoppt durch ein Sit-in von Pavianen auf der Piste. Man hat uns gewarnt: Füttern ist gefährlich. Doch die Photoapparate halten wir aus den Fenstern. Die Affen zeigen uns rasch die roten Ärsche und verziehen sich ins Unterholz.

Bei Plettenberg Bay passieren wir eine geplante, aber an dieser entlegenen Stelle wohl nicht mehr zu realisierende Siedlung, möglicherweise ein Überbleibsel des Group Areas Act. Hunderte von Toilettenhäuschen wurden bereits aufgestellt. Der Rest des Hauses sollte dann in Eigeninitiative drangebaut werden.

Gegen Abend erreichen wir den Nationalpark Wilderness. Unsere Unterkunft besteht aus zwei komfortablen Blockhütten auf Stelzen. So erhöht überblicken wir das Schilf und einen stillen, flachen Bach. Wir können fischende Reiher, Schwärme von grünen Finken und winzigen schwarzblauen Vögeln beobachten. Sie sitzen in den Zweigen der Büsche vor unserer Aussichtsplattform, von der aus wir über das Schilf zu größeren salzigen Wasserflächen blicken – in der Dämmerung gerahmt von schwarzblauen Bergen.



Wir essen in „Onkel Toms Pizzeria“. Was sich die weißen Wirtsleute wohl bei diesem Namen gedacht haben? Bedient werden wir von einer weißen Studentin, die hier jobbt. Unsere Gesprächsthemen stammen aber noch aus Berlin, und auch in meinen Träumen bin ich noch nicht im Urlaub. Ruth spricht mit Christoph Oeters über die Behandlung des Antrags zu „Asyl in der Kirche“ in unserem Gemeindegemeinderat, und ich erörtere mit Emil Cauer die mutmaßlichen Motive und die Verhaltensweisen Horsta Krums bei ihrer Zusammenarbeit mit dem Staatssicherheitsdienst der DDR.

Wilderness, Montag, 21. März 1994

### **Aufwachen im Vogelschutzgebiet**

Bei Sonnenaufgang blicken Ruth und ich über das Schilf, beobachten auf dem Busch vor dem Fenster wieder die Finken mit ihren grünen Häubchen und dem braunen Gefieder mit den gelblichen Einsprengeln. Ein langschnäbliger Watvogel fischt im flachen Wasser. Ruth hat bereits ein Vogelbestimmungsbuch gekauft; ich begnüge mich noch mit dem bloßen Schauen. Wir sind doch im Urlaub. An die Passionszeit erinnert Emil Cauers Bibellesung aus Jesu Abschiedsreden.

"Siehe, es kommt die Stunde, ja sie ist schon gekommen, dass ihr zerstreut werdet und jeder nach Hause geht, und mich lasst ihr allein. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Das habe ich euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seit getrost, ich habe die Welt überwunden." (Joh 16, 32-33)

Wir treffen uns zum gemeinsamen Frühstück und zur Bibellese in unserem Blockhaus. Gestern Abend haben wir neben der Pizzeria noch einkaufen können. Wir singen schon mal "Sonne der Gerechtigkeit gehe auf zu unserer Zeit" und einen Kanon. In Kapstadt und Laingsburg wird man so einiges Gesangliche von uns erwarten.

### **Sightseeing und Shopping in George**

Wir fahren nach George und lassen uns im Fremdenverkehrsbüro informieren. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört auch die kleinste Kathedrale der Welt. George ist Sitz eines anglikanischen Bischofs, und dieser Umstand macht diesen kleinen Ort zur Stadt. Es ist auch wirklich ein hübsches Städtchen, inklusive einiger Wohlfahrtseinrichtungen. Besonderen Gefallen finde ich am Postamt mit seinen traditionell vergitterten Schaltern. Doch man muss sich immer klar machen: Das ist die weiße Stadt. Die Schwarzen und Farbigen sieht man im Schatten vor dem Arbeitsamt sitzen, einem stattlichen, stabilen Bürohaus, das so auch in irgendeiner deutschen Stadt stehen könnte.

Wir folgen einer Empfehlung des Touristikbüros und besuchen eine Lederwarenfabrik mit Direktverkauf. Die Spezialität sind vorzüglich verarbeitete Handtaschen aus Straußenleder, deren schönste sich Elsa Cauer erstet.

### **Gleichauf mit der letzten Dampflokomotive der Gartenroute**

Auf der Kaimanstraße fahren wir nach Wilderness zurück. Das Wasser des zurzeit nur flachen Flusses ist klar, doch dunkelbraun vom eisenhaltigen Felsbett. Wir fahren über die Edwardian Bridge zu den Wilderness Heights, von denen aus man einen weiten Blick über die Seenkette und die Küste von Wilderness hat. Zu den Attraktionen der Gegend gehört auch eine noch immer dampfbetriebene Eisenbahn Outencqua 'Choo Tjoe'. Auf der Rückfahrt zu unseren Blockhütten fährt sie parallel zu unserer Straße. Emil, unser Eisenbahnfan, sitzt am Steuer. Er bleibt gleichauf mit der Dampflokomotive. 35 kmh. Christoph und ich fotografieren aus dem Fenster. Belichtungszeit 1/500 sec. Das könnte ein starkes Erinnerungsfoto für Emil werden und ihn teilweise für das versäumte Mitfahrerlebnis entschädigen.

### **Auf dem Königsfischerweg entlang der Trouw**

Wir trinken noch Kaffee auf der Aussichtsplattform unseres Blockhauses und brechen dann gegen 16 Uhr auf zu einer Wanderung entlang der Trouw, die schluchtartig in das Schutzgebiet führt und im unteren Teil noch gestaut ist. Der Wanderweg, der nach dem von uns nicht gesichteten Eisvogel benannt ist, führt am Steilufer auf und ab. Zu meinen Füßen Dickblatt- und Knollen- und Zwiebelgewächse. Ein paar häufig anzutreffende Zwiebelchen stecke ich mir ein für die Nachzucht in unserem Wintergarten. An den Bäumen hängen Flechten wie Bärte. So habe ich mir Urwald vorgestellt seit der Lektüre von Friedrich Gerstäckers Abenteuergeschichten.

Es ist eine richtige Bergwanderung. Werden meine Hüfte und die der Kraxelei entwöhnte und bereits atrophiierte Muskulatur des rechten Oberschenkels diesen Ausflug verkraften? Doch die anderen lassen sich auch Zeit und genießen die schönen Ausblicke. Wir schaffen den Weg zum Wasserfall nur zur Hälfte und überqueren dann barfuß die Trouw.

### **Abstieg im Mondschein**

Auf dem Rückweg halte ich den plötzlich steil ansteigenden Weg für eine Umgehung einer schroffen Uferpartie. Das erweist sich als Irrtum. Wir hätten einer frisch verlegten Kabeltrasse folgen sollen. Ein eventuell früher vorhandener Weg war in den Aufgrabungen für das Kabel nicht auf den ersten Blick nicht mehr zu erkennen gewesen. So stiegen wir und stiegen wir und müssen nach fast einer Stunde des Aufstiegs erkennen, dass wir nun zwar in den letzten Strahlen der Sonne das Trouwtal überblicken, aber keinen direkten Weg nach Wilderness sehen oder auch nur ahnen können. Wir müssen also in der nun ganz rasch hereinbrechenden Dunkelheit wieder abstei-

gen. Der Mondschein hilft, wenn sich das Blätterdach nicht über uns schließt. Laute Rufe unbekannter Vögel in der Dunkelheit.

Helga Lühning hat mir im Dämmerlicht noch den guten Rat gegeben, einen Stock zu brechen. Auf dieses dritte Bein stütze ich mich und komme ohne wirkliche Hüftschmerzen recht gut und nicht langsamer als die anderen voran. Wirklich gehandicapt ist nur Elsa Cauer, die sich als weitgehend nachtblind bezeichnet. Doch in ihrem Emil hatte sie einen zuverlässigen und einfühlsamen Führer über alle Steine, Wurzeln und sumpfigen Stellen. Doch froh sind wir alle, als wir schließlich die Lichter von Wilderness erblicken.

Doch diese Wanderung war phantastisch. Hierher würde ich gerne zurückkehren und doch noch bis zum Wasserfall aufsteigen. Ich hatte das Gefühl, im Urwald zu sein, besonders als in der Tiefe der Schlucht dann die Feuchtigkeit zunahm, die Stauden höher wuchsen, immer mehr bärtige Flechten und Lianen von den gewaltigen Bäumen hingen. Nur einige Namen dieser fremden Gewächse kenne ich. Yellow Wood und Safran Baum. Doch ich habe keine Ahnung, welches Ingredienz dieses Baumes nun "den Kuchen geel" machen soll.

Zum Abendessen fahren wir wieder zu Onkel Toms Pizzeria und lassen uns Indonesisches schmecken - immerhin gibt es dazu hiesigen Wein. Nachts träume ich noch einmal vom Seminar am Otto-Suhr-Institut. Zehn Minuten vor Schluss der Sitzung kommen die letzten. Ich bin sprachlos. Dabei ist so etwas tatsächlich noch nie vorgekommen. Warum träume ich dann solchen Unsinn in Südafrika?

Oudtshoorn, Dienstag 22. März 1994

### **Über den Montague-Pass**

Ich hätte noch länger in Wilderness bleiben mögen und machte auch den Vorschlag, vor der Abfahrt eine Vogelwanderung durchs Schilf zu machen. Doch die andern drängten mit guten Gründen auf schleunigen Aufbruch.

Wir haben heute viel vor. Doch zunächst müssen wir vor dem Montague Pass (745 m) eine Sprengung abwarten, bis wir dann durch eine wilde Gebirgsszenerie weiter fahren können. Die Eisenbahnlinie überquert auf einer alten Rundbogenbrücke die Straße. Unser Ziel ist Oudtshoorn, das Zentrum der Straußenzucht. 1865 hatte es in der Karoo eine lang anhaltende Dürre gegeben. Damals zeigte sich, dass die Strauße mit diesem widrigen Klima gut fertig wurden und neben den Federn noch Leder, Eier und bestes Fleisch lieferten. So kam man auf die Idee, sie zu züchten.

Auf dem Weg zur Passhöhe sind wir zunächst durch Nadelwälder gefahren. Weiter oben gab es Hopfenanbau, des Nachts mit Flutlicht. Proteen blühten. Der höchste Berg ist der Gradock Peak mit 1583 Metern. Auf der Höhe dann bei Herold die ersten Straußenfarmen auf karger Steppe mit etwas Futtersaat.

## **Im Krokodilzoo**

In Oudtshoorn lassen wir uns durch den Reiseprospekt und durch aufwändige Reklame zum Besuch einer so genannten Krokodilfarm verführen. Es handelt sich jedoch um einen eher kommerziell geführten Privatzoo - mit Anklängen an Disneyland. Die besondere Attraktion sind weniger die Krokodile - diese liegen im Berliner Zoo ähnlich träge im Sand - als vielmehr die Geparden. Man geht auf erhöhten, verdrahteten Laufstegen über ihre Gehege und beobachtet sie aus der Affenperspektive. Am meisten Spaß machten mir zwei kleine runde Flusspferde, die sich herzförmig in ihr liebstes Schlammloch legten, ein geradezu vorbildliches Ehepaar.

## **Einfühlsame Führung auf der Cango-Straußenfarm**

Der nächste Besuch entspricht eher unseren Erwartungen. In der Cango-Straußenfarm begrüßt uns an der Kasse ein dunkelbrauner Führer in fließendem Deutsch; ein Schweizer Sozialarbeiter, der aus Liebe zur Straußenzucht und aus Spaß an jugendgemäßen Führungen ins Land seiner Eltern zurückgekehrt ist.

Man erfährt bei solchen Führungen vieles, was auch in Brehms Tierleben steht. Strauße erreichen eine Höchstgeschwindigkeit von 65 kmh, legen ihre Eier passend zu einem Harem in ein Nest und fressen Kies zur besseren Verdauung. In gutem Deutsch vorgetragen hört man's gerne. Vom Reiten auf Straußenritten hält unser Führer nichts. Das Abschleppen gewichtiger Touristen sei nicht artgemäß; einen drahtiger Einheimischen aufsitzen zu lassen, könne gerade noch angehen. Doch auf dieses viel beredete Spektakel legen wir keinen Wert. Seine Führung ist exzellent, sachkundig, einfühlsam und tierfreundlich. Es macht Spaß, ein frisch geschlüpftes Straußenküken in die Hände zu nehmen und den gierig tackernden Straußen Mais in einem Plastikeimer zu füttern. Damit man im Gedränge der Strauße nicht umgeschubst wird und einen gefährlichen Tritt verpasst bekommt, stellt man sich zum Füttern in die Spitze eines schützenden Dreiecks aus Brettern und hält aus diesem sicheren Gewahrsam den riesigen Vögeln den Plastikeimer unter die Schnäbel. Eine Straußendame ist besonders verträglich, hört auf den Namen Linda und kann Mais auch manierlich aus der Hand fressen.

## **Farmen in der Steppe. Ein Bachlauf**

Zu dem Besuch von Oudtshoorn gehört häufig auch ein Besuch der Tropfsteinhöhlen. Wir verzichten darauf, um etwas mehr Zeit für die überirdischen Schönheiten der Landschaft zu gewinnen.

Es ist eine lange Fahrt, die uns vor allem durch Schafzuchtgebiete führte. Wir halten an einer Farm, die hier bestimmt wegen eines von hohen Bäumen gesäumten Bach-

laufs angelegt worden ist. Langschwänzige schwarze Vögel, die etwas kleiner als unsere Elstern sind, aber diesen im Flugbild ähneln. Zwischen den Dornen der Steppenbüsche winzige rotschnäblige Vögelchen. An den felsigen Abhängen am Rande der Straße große Sukkulantenbestände. Der Reiz des Tals besteht in dem dichten Nebeneinander von Steppenvegetation und sumpfigem Bruch mit Pappelholz. Im Bach finde ich Krabben und Frösche.

Überall Zäune entlang der Straße, auch wenn nicht ersichtlich ist, wer hier die wilde Steppe zu seinem Eigentum erklärt hat. Den Hintergrund der Landnahme bildet wohl die Schafzucht. Wir beobachten kleine Herden von Springböcken in zwar eingezäunter, doch unberührt scheinender Landschaft. Doch dann Ziegen und große Schafherden, die alles kahl beißen: grau in grau und braun in braun.

### **In Union Dale und Avontier**

Gegen Abend erreichen wir das historische Fort Union Dale. Viele Häuser haben holländische Fassaden. Kurz vor Dunkelheit gelangen wir nach Avontier, wo gerade eine Wahlversammlung stattfindet. Doch aufreizende Reden sind nicht angesagt. Man hat auch Zeit für uns. Wir erhalten von den Versammelten die erwünschte Auskunft. Eine lange Passfahrt auf nicht asphaltierter Strecke liegt noch vor uns.

### **Wer baute die Straßen der Kolonisatoren?**

Es wird rasch dunkel, als wir zum Prince Albert Pass hochfahren. Emil Cauer sitzt am Steuer. 70 km Serpentina und Schotterstraße. In tiefer Dunkelheit dann jenseits des Passes in den Outeniqua Bergen wieder forstwirtschaftlich genutztes Gebiet.

Um 21 Uhr treffen wir im Protea Hotel in Knysna ein. Nur zwei Autos waren uns auf der Fahrt über den Pass begegnet, ein Bus mit schwarzen Arbeitern und ein PKW, der am Straßenrand stand. Eine Panne? Nein, danke der Nachfrage, nur Pipi.

Warum wurde diese elend lange Passstraße gebaut und von wem? Welche Mühe! Um ein paar Schaffarmen zu erreichen? Bereits im komfortablen Auto hatten wir den Eindruck, dass die Straße nicht enden will. Wieviele Menschenleben wurden in solche Straßen investiert? Diese Kolonial- und Militärstraße sollte man bei Tage befahren - begleitet von den zugehörigen historischen Informationen über viel Ruhm und noch mehr Elend in vergangener Zeit.

Knysna, Mittwoch, 23. März 1994

### **Shopping und Besuch einer Handweberei**

Nieselregen. Lesung Emil Cauers aus dem hohepriesterlichen Gebet Jesu: "Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie ange-

nommen und wahrhaftig erkannt." (Joh 17,8) Wenn man dies als Motto über die Bergpredigt zur Feindesliebe schriebe?

Wir machen einen Schaufensterbummel. Möbel aus Stinkwood und Yellowwood. Typisch für Knysna sind auch bunt bemalte Holzvögel, die aus unserer Gruppe jedoch niemand kaufen mag. Ruth interessiert sich für eine Weberei (Bitou Crafts) in der Nähe des Hafens. Alles Handwebstühle. Museal, aber doch Lohn und Brot für einige Frauen. Ruth kauft sich Wolle für eine Jacke. Der Besitzer berät sie fachkundig und misst ihr die erforderlichen, unterschiedlichen Wollmengen ab. Auch ein Probestückchen ist vorhanden. Der Grundton, der beim Weben den Schuss bilden wird, ist ein helles Grün. Als Kette aufgespannt werden dann die genau berechneten und gezählten Blautöne. Länge 2,40 Meter. Ich fotografiere die schwarzen Frauen bei der Handarbeit und Ruth bei ihren Erklärungen der Arbeitsgänge für unsere Gruppe.

### **Brenton on Sea**

Über den Mittag klart es auf, und die Sonne scheint warm wie eh und je. Knysna liegt an einer Lagune. Zum Baden fährt man zum offenen Meer an eine Landspitze, Brenton on Sea. Die Gruppe macht eine Strandwanderung. Ich schone die Hüfte und setze mich unter die Felsen und beobachte und zeichne ein wenig. Die hohen Wellen des Indischen Ozeans brechen sich weit draußen. Zum Schwimmen ist es eigentlich zu gefährlich. Die Brandung lässt auf den Felsen scharfe Grate stehen.

Ein schwarzes Paar, das im Partnerlook orangefarbene Shorts und T-Shirts trägt, bittet mich, sie mit ihrer japanischen Spiegelreflexkamera zu fotografieren. Ob das Touristen oder Einheimische waren? Ruth zeigt mir, wie angeschwemmte Schnecken sich mit Höchstgeschwindigkeit in den Sand eingraben.

### **Sonnenuntergang in Buffalo Bay**

Am Abend fahren wir noch zur Buffalo Bay, einem Naturschutzgebiet mit Dünen. Ich steige hinauf, erfreue mich an gelb blühenden, bodendeckenden Sukkulente, beobachte statt der Buffalos ein Reh und bestaune den Sonnenuntergang, den Übergang von Orange zu Purpur. Schließlich heben sich die Angler nur noch in schwarzer Kontur vom blassen Himmel ab.

Zum Abendessen in einem Kajütenrestaurant Marke Plastikseeräuber. Ich bestelle eine vegetarische Platte, die anderen meist Seelachs. Ob es denn geschmeckt habe. "You almost convinced me, that vegetarianism is a poor idea." Ich meckere normalerweise nicht über das Essen, aber diese Häufchen aus Champignons und Gemüsestückchen waren nun schon der Gipfel der Phantasielosigkeit, ingrimmig zusammenschustert von ehemaligen Piraten mit Messern zwischen den Zähnen.

Knysna - Riversdale - Kapstadt, Donnerstag, 24. März 1994

### **Tagesbeginn**

Die Frühnachrichten bringen nichts Gutes. Der Konflikt um die Wahlbeteiligung der Inkatha in Natal hält an. Solange die Spitzenpolitiker hier keinen Kompromiss erzielen, werden an der Basis weiter Menschen sterben, die kaum durchschauen, worum es bei dem politischen Spiel der Häuptlinge geht.

Wie immer Bibellese am Frühstückstisch. Mir war nicht bewusst, dass der Begriff der Wahrheit in den Abschiedsreden Jesu eine solch zentrale Rolle spielt. Ich müsste diese Aussagen mal vergleichen mit den Satyagraha-Vorstellungen Gandhis. "Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst, denn sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte dich nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit." (Joh 17, 1-19). Man soll die Evangelien nicht bewerten, aber ich bevorzuge nun mal Lukas, den Erzähler und Matthäus, den Antiquar.

Zum Frühstück gehört auch das Unterschreiben von Postkarten an Freunde. Renate John, die Mitbegründerin der Partnerschaftsarbeit mit Südafrika im Kirchenkreis Spandau, feiert bald ihren 65. Geburtstag. Emil hat auch das Kartenschreiben perfekt vorbereitet - per Computerausdruck von einem halben Hundert gummierter Aufklebeadressen. Dagegen sind wir mit unseren paar Grüßen an Kinder und Eltern nur Stümper.

### **Souvenirs**

Um 8.15 Uhr Abfahrt von Knysna. Noch ein Blick über die Lagune bei Ebbe. Ein seltenes Naturschauspiel. Grün schimmernde Bänke, dazwischen die blauen Flachwasserzonen. Am Rande der Straße schwarze Verkäufer von Holzfiguren. Das sind keine großen Kunstwerke, aber ich bin von den kolossalen Nilpferden, Elefanten, Springböcken, Büffeln und Holzvögeln doch beeindruckt und kann Menschen gut verstehen, die meinen, sich ein solch massives Souvenir aufs Sideboard stellen zu müssen. Die Figuren mögen im Dutzend hergestellt sein, aber sie sind doch noch solides einheimisches Handwerk und keine Fabrikware wie die Berliner Plüschbären am Brandenburger Tor.

Fast 500 Kilometer Fahrt bis Kapstadt liegen vor uns. Unterwegs eine kurze Begegnung im Coffeeshop an der Autobahn mit Pfarrer Dr. Broekstein und seiner Frau. Seine Gemeinde in Riversdale hat Partnerschaftsbeziehungen zum Kirchenkreis Steglitz, insbesondere zu Pfarrer Jungnickel. Der jetzige Kontakt kam jedoch über Helga

Lühning, die jetzt in Hamburg lebt, zustande. Broeksteins Tochter studiert in Hamburg und ist "Patenkind" einer dortigen Gemeinde.

Pastor Broeksteins Gemeinde ist relativ groß: ungefähr tausend Mitglieder in den Townships rund um Riversdale, das wie Port Elizabeth zum Kirchenkreis Mossbaai gehört. Broeksteins Eltern sind in Pneel, der von Felix Meylahns Eltern geleiteten Missionsfarm, beerdigt. Man kennt sich eben unter den Lutheranern. Frau Broekstein war zunächst als Gemeindehelferin tätig, verdient nun aber den Löwinnenanteil der Familienbrötchen als Sekretärin einer weltlichen Firma. Von den kirchlichen Gehältern kann eine Familie nicht anständig leben. Sie muss auch wieder zurück in die Firma, und dies beendet das kurze, doch wohltuende Gespräch.

### **Bei Felix Meylahn in der deutschen Gemeinde von Philippi**

Am Nachmittag blicken wir dann von der Passhöhe auf das Kap. Ich denke bei solchen Gelegenheiten immer an marschierende Kolonialtruppen in Khakiuniformen und Tropenhelmen. Das mag Unsinn sein, aber meine Jugendlektüre wirkt unwillkürlich nach.

Einfahrt nach Kapstadt durch Blechdörfer, so genannte Settlements. Unser Ziel, das Farmgebiet Philippi in der Vlakte, dem Flachland zwischen dem Tafelgebirge und den Bergen von Stellenbosch, ist von solchen Blechdörfern eingerahmt. Wir wollen zu Felix Meylahn, der in unserer Gemeinde am Groß Glienicker See Vikar war, und hier nun seit drei Jahren seine erste Pfarrstelle hat.

Philippi ist in ihrem Ursprung eine deutsche Gemeinde aus Gemüse- und Blumenfarmern. Die Heidebauern, die 1877 - 1883 aus der Gegend um Lüneburg einwanderten, haben es verstanden, auf dem Sandboden zu ziehen, was die Kapstädter an frischem Gemüse brauchten. Andere waren vor ihnen gescheitert. Das Gelände war im Winter überschwemmt und im Sommer staubtrocken. Diese Farmer sind ein harter Schlag, keine Philanthropen. Felix Meylahn hat es nicht leicht, wenn er sich für gerechte Löhne und gegen die Ausgabe von Weinrationen zum Wochenende ausspricht. Viele schwarze Farmarbeiter sind alkoholabhängig. Nur eine Familie war bereit, Gäste aus Berlin aufzunehmen.

Felix Meylahn führt uns über das Kirchengelände, das von einer Mauer umgeben ist. 10 Meter neben dem Tor an der Hauptstraße haben sich Prostituierte aus dem Settlement von nebenan postiert. Die ehemalige Schule der Farmerkinder, die 1884 gegründet wurde, ist heute nur noch eine Art Heimatmuseum der deutschstämmigen Gemeinde, selten geöffnet, aber für jeden Kulturhistoriker ein Kleinod. Zwei Ausstellungsräume. Natürlich viele vergilbte Photos, aber eben auch historische Kleidung, Urkunden, Einrichtungsgegenstände und Küchengeräte.

Felix Meylahn kennt zwar das Landleben aus dem Elternhaus, aber auf die politisch außerordentlich konservative Mentalität vieler Gemeindeglieder kann er sich kaum



einstellen. Die Farmer fühlen sich von den Squattern aus den Blechdörfern bedroht. Und tatsächlich kommt es vor, dass die Ernte ganzer Felder gestohlen wird. Besonders ärgerlich ist dann, wenn die Messingköpfe der Sprinkleranlagen zur Bewässerung der Felder abgebrochen und für Pfennigbeträge an Altmetallhändler verkauft werden. Da werden einige schießwütig. Tatsächlich wurde ein schwarzer Junge getötet - und nun schwören militante Gruppen des Pan African Congress Rache. Philippi steht auf der schwarzen Liste. An einer Kreuzung wurde bei Rot eine Autotür aufgerissen und eine weiße Frau und deren Tochter erschossen.

Auch am Pfarrhaus Gitter vor allen Fenstern. Ein Alarmanlage schafft Verbindung zu einem privaten Sicherheitsdienst. Im Innern des Hauses Panikknöpfe. Nachts gehen die beiden großen Hunde Meylahns über das Kirchengelände. Auch die Kirche selbst ist mit schweren Schlössern gesichert. Sonst würde bei Nacht der Teppichboden demontiert.

### **Zuwachs für unsere Reisegruppe**

Wir treffen bei Meylahns wie verabredet auch die drei Nachkömmlinge aus Berlin, den Sozialkundestudenten Friedhelm Steinberg und das Ehepaar Marlies und Winfried Raske. Sie ist Gemeindegemeindeführerin in Spandau und er ist Professor an der Fachhochschule für Sozialarbeit. Sie schlafen bei einer älteren Farmerfamilie, die sich gegenüber Felix Meylahn schon öfter als hilfsbereit erwiesen hat, was aber nicht bedeutet, dass sie mit seinen politischen Ansichten übereinstimmen.

Kapstadt, Freitag, 25. März 1994

### **Sozialarbeit zwischen Sisyphus und Jesus**

Zum gemeinsamen Frühstück bei Meylahns kommt Silke Mohlman. 1991 von der Nordelbischen Kirche entsandt versucht sie in Zusammenarbeit mit den lutherischen Kirchen und den Böhmisches Brüdern in Khayelitsha, der berüchtigsten aller Townships ein Community-Projekt auf die Beine zu stellen. Beim Begriff Community wird in Südafrika zwischen Christengemeinde und Bürgergemeinde nicht getrennt. In einer verlassenen Kirche will Silke Mohlman ein Community-Zentrum aufbauen. Da die Kirche immer wieder ausgeraubt und angezündet worden war, benötigt sie die Unterstützung der Anführer in den angrenzenden Blechsiedlungen, ein schwieriges Unterfangen, weil diese Führer auch nicht immer integeren Charakters, bisweilen geradezu lasterhaft und herrschsüchtig und zudem bereits am frühen Morgen betrunken sind.

Silke Mohlman listet die Nöte der Menschen in den Blechhütten auf. Das Neue Testament spricht hier von "Mühseligen und Beladenen". Das sind Worte, bei denen wir uns häufig nichts mehr denken, uns keine Mitmenschen vorstellen. Hier in Khayelitsha geht es um Unterernährung, um unversorgte Behinderte und um vorzei-

tige Schwangerschaften. 60 Prozent der Schwangeren sind Mädchen unter 16 Jahren. 20 - 22jährige Frauen haben oft schon 4 - 5 Kinder und kein Einkommen.

## **Aids**

Ein besonderes Problem ist die rapide Zunahme von Aids. Der Vater von Frau Meylahn arbeitet als Mediziner in der Gesundheitsbehörde. 50 Prozent der in Krankenhäuser eingelieferten und routinemäßig untersuchten Patienten tragen den Aidsvirus in sich. Und die Reaktion auf dieses Wissen ist bei manchen jungen Männer verheerend: Sie fahren in Gruppen nach Khayelitsha in der Absicht, in einer Nacht möglichst viele Frauen umzulegen. Silke Mohlman hat diese Information aus dem Krankenhaus ihres Mannes. In der Wut über das eigene Schicksal scheinen das Unrechtsbewusstsein zu fehlen und die Spuren christlicher Erziehung zum Teufel zu gehen.

Vor unseren Augen entsteht das Bild einer Stadtlandschaft ohne Gesetz und ohne Gottes Gebote. Als Zuhörer fühlt man sich völlig ohnmächtig. Man müsste leben wie der heilige Franziskus, um hier noch glaubwürdig helfen zu können.

## **Gewalt in den Blechsiedlungen**

In letzter Zeit ist auch der Gewaltpegel gestiegen. Das mit der Sozialarbeit in den Townships verbundene Risiko ist nicht mehr kalkulierbar. Mütter klagen darüber, dass sie die Kontrolle über ihre Kinder verloren hätten. Die Zugewanderten lassen sich unmöglich integrieren. Monatlich sind es im Raum Kapstadt etwa 15.000 Menschen im Alter über zwei Jahren. Die meisten kommen aus der Ciskei und der Transkei und sprechen nur Xhosa. Khayelitsha war geplant für 280.000 Menschen. Die sanitären Anlagen sind völlig unzureichend. Dreimal in der Woche werden die Toiletteneimer geleert. Und doch lautet die Parole "We don't want toilets, we want houses." Dahinter steckt die Erfahrung, dass die Regierung nur die Toiletten baut und damit rechnet, dass die Siedler dann in Eigenarbeit die Häuser darum herum bauen werden. Hier in den Vlaks wäre das besser als gar nichts. Doch wir erinnern uns, auf der Gartenroute eine solche menschenleere Toilettenanlage - ohne Häuser - in einer völlig abgelegenen Gegend passiert zu haben.

Nach Kapstadt zieht es die Menschen, weil sie hier auf Arbeit hoffen. So nehmen sie auch die widrigsten äußeren Bedingungen in Kauf. In der Regenzeit sind die Townships um Kapstadt vielfach überschwemmt. Mittlerweile leben in Khayelitsha etwa eine Million Menschen. Wir können uns nicht vorstellen, dass man diese Probleme in den nächsten Jahren lösen kann. Niemand kann das, und doch muss es irgendwie gelingen.

In unserer Gruppe wird diskutiert, ob wir überhaupt in diese Townships hinein fahren können. Eine sozial engagierte Amerikanerin wurde vor nicht allzu langer Zeit in Guguletu erschlagen, als sie aus dem Auto ausstieg und vor einer aufgebracht Menge floh. Auch ihre farbigen Begleiterinnen vermochten sie bei der Verfolgung nicht zu retten.

Ich bin nicht abenteuersüchtig, aber so ganz ohne einen Eindruck von den schwierigsten Problemfeldern Kapstadts möchte ich auch nicht nach Deutschland zurückkehren. Wenn in diesen Townships nach den Wahlen Unruhen ausbrechen sollten, ist die Reformpolitik des ANC ernsthaft gefährdet. Doch kann man in einem solchen Milieu überhaupt Geduld aufbringen, hoffnungsvoll bleiben? Das möchte ich wenigstens ahnen können und dazu muss ich ein kleines Stück dieses Problemfelds mit eigenen Augen gesehen haben. Wir verständigen uns schließlich auf einen Abstecher nach Crossroads, wo es in letzter Zeit relativ friedlich zugegangen sein soll, auch wenn das äußere Erscheinungsbild sich von den anderen Blechdörfern nicht unterscheidet.

Nach diesen Vorinformationen fahren wir los, verriegeln den Bus von innen und verzichten auch von vornherein darauf, vom Bus aus zu fotografieren.

### **Neues Gemeinschaftsleben aus den Ruinen einer Kirche?**

Silke Mohlman bringt uns zu der leer gebrannten Kirche, wo sie den künftigen Hausmeister vorfindet, der inzwischen in einem von zwei Containern haust. Auf dem großen Areal soll später ein musterhafter Gemüsegarten entstehen. Vorläufig weiden hier noch einige Ziegen.

Sie will die Kirche nicht wieder als Raum für Gottesdienste nutzen, sondern einen multifunktionalen Versammlungsraum anbieten. Sie denkt an einen Runden Tisch mit den Anführern der verschiedenen Gruppen von wilden Siedlern (squatters). Kindern soll bei den Schularbeiten und bei anderen Problemen geholfen werden. Sie plant eine Station für soziale Probleme, wo man als einzelner Hilfesuchender hinkommen kann, wo aber auch Workshops zu allgemein interessanten Fragen angeboten werden.

Hoffentlich kann sie sich gegen all die Widerstände und Widrigkeiten durchsetzen. Ich bewundere ihre Ausdauer. Sie selbst beklagt, dass Entsendungen nur auf so wenige Jahre erfolgen. Sie hat eigentlich nur noch zwei Jahre Zeit, um das Projekt in Gang zu bringen. "Sind Sie bei so vielen Rückschlägen nicht manchmal deprimiert?", frage ich sie. Sie schaut mich nur an: "Manchmal?" Es ist gut, dass Karzeks, Mohlmans und Meylahns zusammenhalten. Sie haben alle Kinder im selben Alter und stimmen im Sorgen und Hoffen in vielem überein.

### **Ein Abstecher nach Crossroads**

Auf der Rückfahrt kurven wir dann tatsächlich noch durch Crossroads. In eine wirklich kritische Situation geraten wir eigentlich nicht. Mulmig wird mir nur, als ich merke, dass wir immer wieder an Sackgassen, die natürlich als solche nicht gekennzeichnet sind, vorbeifahren. Alleine wollte ich hier nicht unterwegs sein. Es gibt jedoch keine unfreundlichen Gesten. Die Hütten sind so elend, wie wir es erwarteten, was jedoch die Bewohner nicht abhält, im "Vorgarten" den Versuch zu unternehmen,

etwas Gemüse anzubauen. So etwas empfinde ich immer als ein gutes Zeichen. Völlig verzweifelte Menschen denken nicht an Saat und Ernte.

Doch die Lage ist sehr ernst. Sanitäre Anlagen gibt es nicht, wahrscheinlich auch keine geregelte Müllabfuhr. Merkwürdigerweise stinkt es dennoch nicht. Damit hatte ich eigentlich gerechnet. Mein Bruder Hans-Martin hatte mir Entsetzliches von indischen Dörfern berichtet, und seit meiner Jugend habe ich den Gestank der Zeltlager der Wlassow-Truppen in Münsingen in der Nase. Ich weiß nicht, ob die Afrikaner sauberer sind. Gewaschen wird ständig. Vielleicht ist es aber auch die Trockenheit, welche Verwesungsgerüche verhindert. Aber die nächste Regenzeit kommt bestimmt, und dann wird hier alles überschwemmt sein. Die Menschen müssen einem leid tun, aber wie soll bei einem solchen Massenelend rasch Abhilfe geschaffen werden? Da gibt es gar keine Antwort.

Noch ein wenig Statistik zu Crossroads. 150 000 Seelen, wie man so sagt. Eine High School. 50 - 80 Kinder pro Klasse. 1 Kindergarten. 1 Community School, das ist wohl das, was wir früher als Volksschule bezeichneten. Eine Schule wird gerade gebaut und dann noch ein zusätzlicher Kindergarten. Kommentar überflüssig.

### **Mit der Seilbahn auf den Tafelberg**

Am Nachmittag wenden wir uns den schönen Seiten von Kapstadt zu. Wir fahren mit der Drahtseilbahn auf den Tafelberg und genießen die Aussicht. Auch Robben Island, wo Nelson Mandela die meiste Zeit meines Erwachsenenlebens verbrachte, ist gut zu sehen. In meiner Erlanger Dissertation habe ich seine damals gerade aktuelle Verteidigungsrede vor Gericht zitiert, kritisch, weil ich seine Abkehr von der strikten Gewaltlosigkeit für falsch hielt. Es würde mich interessieren, ob er das heute ähnlich sieht. Jedenfalls bin ich froh, dass er im Gefängnis nicht militant und verbittert wurde, sondern auf dem Kurs der Versöhnungsbereitschaft geblieben und damit Albert Luthuli immer ähnlicher geworden ist.

### **Einkommen kirchlicher Mitarbeiter**

Am Abend sprechen wir mit Felix Meylahn noch über die finanzpolitischen Probleme der Kirchen. Bei der ELCSA, also der Kirche der Farbigen und Schwarzen, sind die Gehälter der Pfarrer viel zu niedrig, und dies erschwert auch die Vereinigung der weißen und der schwarzen Kirchen. Von 800 Rand - und das ist weniger als die Hälfte des Stipendiums eines deutschen Studenten - kann eine Familie nicht leben, auch wenn die Kirche noch für die Wohnung, das Telefon und das Fahrzeug aufkommt. Da darf man sich nicht wundern, wenn auch mal Spendengeld verschwindet und auch mal ein Dean seinen Posten aufgeben muss. Die Gemeindebuchhaltung ist - laut Auskunft von Karzek - ohnehin ein trostloses Kapitel. Auch Felix Meylahn hat mit 1800 Rand kein üppiges Gehalt. Aufbegehrt hat er jedoch, als der Gemeindegemeinderat es für vertretbar hielt, dem Hausmeister der Gemeinde ganze 300 Rand zu bezahlen. Er kämpfte - schließlich mit Erfolg - für 600 Rand plus eine jährliche Erhöhung

um 10 Prozent bis auf weiteres. Wenn ich so etwas höre, dann bin ich froh über die klaren Regelungen und anständigen Gehälter in unseren deutschen Kirchen. Aber vielleicht ist die Predigt der südafrikanischen Pfarrer glaubwürdiger. Zum Establishment und zu den Privilegierten gehören sie jedenfalls nicht, wenn man nicht gerade die Zustände in Blechhütten der Townships dem Vergleich zugrundelegt.

Kapstadt, Samstag, 26. März 1994

### **Auf Blumen- und Gemüsefarmen in Philippi**

Felix Meylahn fährt mit uns zu einer Blumengärtnerei und einer Gemüsefarm in seiner Gemeinde. Mich wundert, dass in dem Sand überhaupt etwas wächst. Humus ist in dem Dünen sand nicht zu erkennen. Dennoch gute Erfolge mit Kohl und Karotten, Gladiolen und Asten. Vor dem Wind werden die Blumen durch Schilf geschützt, das in Gräben wächst. Zum Schluss besuchen wir den Gemüsemarkt der Familie Schulz, mit der sich Felix besonders gut versteht. Schwunghafter Handel mit den prachtvollen Karotten, die gerieben und mit Ananas und Zitronensaft angemacht hervorragend schmecken. Hier kaufen auch viele schwarze Zwischenhändler ein, die ihre Ware dann am Straßenrand anbieten. Eine fröhliche Stimmung. Es scheint den Menschen Freude zu machen, das farbenprächtige, appetitliche Gemüse zu zählen, zu wiegen und zu verladen. Vater Schulz schenkt uns einen Karton Trauben und zwei Melonen.

### **Basar der deutschen Gemeinde Wynberg**

Wir fahren weiter zum Basar und Fest der deutschen Gemeinde Wynberg. Das meiste Geld bringt hier das von Philippi gestiftete Gemüse. Unwiderstehlich sind für viele auch die deutschen Bücher. Auch ich mache so mein Schnäppchen: „Nachfolge“ von Thomas a Kempis und ein Brevier für jeden Tag von Jörg Zink. Letzteres reserviere ich für das Tagebuch des nächsten Jahres. Felix Meylahn wollte hier eben mal bei seinem Kollegen vorbeischaun, und wir fahren nach kurzem Aufenthalt weiter.

### **Am Kap der Guten Hoffnung**

Nach dem Mittagessen im Hause Meylahn fahren wir am Nachmittag zum Kap der Guten Hoffnung - vorbei an mehreren Badeorten. Taucher, Surfer, Ferienbetrieb, doch dazwischen auch eine Marinebasis. Das Kap selbst ist ein großräumiger Naturschutzpark, vorzüglich geeignet für Tagesausflüge von Wanderern. Ich fotografiere dunkelblaue, dohlengroße Vögel. Auf ihren Flügeln werden mit rostbraune Flecken sichtbar, wenn sie aufsteigen. Paviane setzen sich zudringlich auf die Autos. Vom Füttern wird hier wie überall in Südafrika abgeraten.

Ich genieße natürlich auch den Blick auf das Kap, steige zum Leuchtturm hoch wie Zigtausende vor mir, aber mich fesseln auch die Kleinigkeiten. Ich fotografiere

eine gelb blühende, den Boden bedeckende Sukkulente und finde einen Stein, in den Lava eingeschmolzen zu sein scheint. Ich habe von der Naturgeschichte dieser Steine keine Ahnung; sie sind für mich Kunstwerke der Natur. Ein vorspringender Stein am steilen Pfad zum Leuchtturm gleicht einem Löwenkopf. Doch alles geht so schnell. Ich kann mich nicht hinsetzen, schauen und malen. Was bleibt mir anderes übrig, als zu knipsen, aber ich weiß im Voraus, dass das Photo hinterher tot ist. Ihm fehlt all das, was unsere Sinne vor Ort neben dem Optischen noch wahrnehmen.

### **Aus der Arbeit deutscher Pfarrer in Südafrika**

Am Abend sind wir zu Familie Karzek eingeladen. Thomas Karzek ist vom Berliner Missionswerk entsandt und unsere hauptsächliche Kontaktperson im Kirchenkreis. Er hat auch noch seinen Kollegen Otto Kohlstock und dessen Frau eingeladen. (Über Kohlstock wissen wir in der Partnerschaftsgruppe besser Bescheid als über alle anderen Pfarrer, weil er regelmäßig einen vierseitigen Rundbrief verschickt. Ruth liest ihn aufmerksam, ich immerhin gelegentlich.) Meine liebste Geschichte ist Kohlstocks Antrittsbesuch beim Bischof. Er zieht sich trotz der Hitze vorher in der Toilette der Tankstelle den schwarzen Anzug an - und wird vom Bischof fröhlich in kurzen Hosen beim Rasensprengen begrüßt.

Wir sprechen über den Gemeindeaufbau im Stadtteil Guguletu, für den Kohlstock zuständig ist. Missionieren ist fast nicht möglich. Er geht vor allem darum, die nur noch auf dem Papier zugehörigen Mitglieder der Kirche anzusprechen und zu einer aktiven Mitgliedschaft zu ermuntern.

In Kohlstocks Gemeinde gibt es Verständigungsprobleme. Es gibt etwa zehn Muttersprachen und eigentlich keine lingua franca. Englisch und Afrikaans sind dies nur sehr eingeschränkt. Kohlstocks Gottesdienstsprache ist Englisch, aber nicht alle Zuwanderer verstehen dies in ausreichendem Maße, um der Predigt folgen zu können. In seiner Gemeinde gibt es viele Zuwanderer: Ovambos, Vendas, Zulus. Gesprochen werden Xhosa, Tswana, Sotho, aber ich bin jetzt nicht sicher, ob dies nun Bezeichnungen für Sprachen oder für Stämme sind, möglicherweise für beides. Jedenfalls ist es leichter, sich über die Lieder zu verständigen als über einen biblischen Text. Doch das eigentlich Verbindende ist die Taufe. "Wer als Lutheraner geboren wurde, stirbt auch als Lutheraner," sagt man hier. Ich erinnerte mich an die erste Frage an der Kirchentür in Athlone. Der Wechsel der Konfession ist außerordentlich selten, ganz anders als in den USA.

Auch über private Sorgen wird gesprochen. Karzeks haben mehrere kleine Kinder, und Frau Karzek, eigentlich eine sehr resolute Frau, hat Angst mit den Kindern allein unterwegs zu sein. Sie erledigt fast alles mit Hilfe des Autos.

Vor dem Besuch bei Karzeks sind wir planmäßig von Philippi in das Gemeindezentrum Athlone umgezogen, ein neues, mit ausländischer Hilfe erbautes Gemeindezentrum und Studentenheim, das in den Ferien nur schwach belegt ist.

Kapstadt, Palmsonntag, 27. März 1994

### **Gottesdienste in Athlone, Mitchell's Plain und Guguletu**

Ruth und ich besuchen zusammen mit Emil Cauer den Gottesdienst in Athlone. An der Tür werden wir gleich gefragt: "Are you Lutherans?" Dean Kawie predigt in Afrikaans. Es handelt sich wohl um relativ gut situierte Gemeindeglieder. Die Organistin trägt einen schmucken Hut. Es geht ziemlich förmlich zu. Es regiert die Agende, nicht das Temperament, und ich vermisse ein wenig den Schwung und die Initiative, die wir am vergangenen Sonntag in Port Elizabeth kennen gelernt hatten. Die anderen aus unserer Gruppe hatten Anregenderes zu berichten.

Unsere Gruppe hat sich nämlich heute auf drei Gottesdienste verteilt. Elsa Cauer predigte in Mitchell's Plain, der Gemeinde von Karzek. Ein besonderes Erlebnis ist für sie die Segnung der Kinder nach dem Abendmahl der Konfirmierten. All die kleinen Wollköpfe, die hier auf den Segen der deutschen Pfarrerin warten!

Die dritte Gruppe ist bei Pfarrer Kohlstock in Guguletu. Er hat die Gemeinde des schwer erkrankten Pfarrer Kutu übernommen, der vor Jahren bei einem Partnerschaftsbesuch in unserem Hause gewohnt hatte. In Guguletu wird heute auch der Gemeindegemeinderat gewählt. Wie in Port Elizabeth wird auch hier diese Gelegenheit genutzt, um auf die bevorstehenden Wahlen zum Parlament vorzubereiten. Friedhelm Steinberg darf als "internationaler Beobachter" fungieren und die Auszählung der Stimmen beobachten und über die Gültigkeit und Ungültigkeit von Stimmen mitentscheiden.

### **Häusliches und Politisches**

Wir Gottesdienstbesucher von Athlone sind bei Kawies zum Mittagessen eingeladen. Er ist durch den Group Areas Act aus Mitchell's Plain vertrieben worden, was ihn heute noch schmerzt, aber er hat hier in Athlone - wohl mit schwedischer Hilfe - nun auch ein schönes Heim gefunden, muss es aber wie alle Pfarrer nach der Pensionierung räumen. Er muss jetzt anfangen zu überlegen, wo er bleiben wird. Bei den geringen Pfarrergehältern ist Sparen schwierig, und auch ein vorsorglicher Hausbau fast unmöglich, doch Kawie hat es in Angriff genommen. Familie Kawie ist gutbürgerlich eingerichtet; für unseren Geschmack etwas zu viel Plüsch und Nippes, aber das ist hier allgemein üblich. Den Begriff "Kitsch" kennt man hier nicht. Mich erinnert das Gesichtete an die Geschichte von der Tochter des deutschen Professores für Kunstgeschichte, der sich zu didaktischen Zwecken ein Kitschhorrorakabinett nebst Postkartensammlung zugelegt hatte. Fragt ein Gast die kleine Tochter des Hauses: "Woran erkennst denn Du, dass es Kitsch ist?" Antwort: "Weil es mir so gut gefällt."

Bei Kawies Töchtern könnte es sein, dass sie durchaus ihren eigenen Geschmack haben. Sie sind Lehrerinnen und vertreten gegenüber dem Vater in politischen Dingen selbstständig ihre Meinung. dass Farbige sich als Gruppe politisch organisieren oder notfalls gar die National Party wählen könnten, leuchtet ihnen überhaupt nicht ein. Kawie ist ein Realo. Er rechnet mit einer Mehrheit für die Klerks National Party in der Kapprovinz. Er hat eine Menge Plakate zur Wähleraufklärung vorrätig und gibt mir auch einige für meine Politologen mit nach Berlin. In der Art der Zehn Gebote gibt es auch zehn Gebote für Wähler.

### **Ökumenischer Sternmarsch für den Frieden in Südafrika**

Familie Kawie beteiligt sich am Nachmittag an einem Friedenssternmarsch aller in Athlone vertretenen Konfessionen. Unsere Berliner Gruppe schließt sich an. Die einzelnen Gemeinden marschieren - so vorhanden - hinter ihren uniformierten Kapellen. Leider hat die Evangelisch-Lutherische Gemeinde dergleichen nicht zu bieten. Doch auch so ist kein Mangel an Dschinderassabum für den Frieden. Man marschiert für Jesus mit "Onward Christian Soldiers".

Der Zug verbreitet eine gute Stimmung. Als wir an großen Siedlungen mit sozialem Wohnungsbau vorbeikommen, begleiten uns Scharen barfüßiger Kinder. Der ökumenische Palmsonntagszug war ein Sternmarsch. Alle sammeln sich in der riesigen und doch überfüllten Kirche St. George's Silvertown, die den Kongregationalisten gehört.

Unsere deutsche Gruppe wird auch begrüßt, und das verlangt von uns einen Liedbeitrag. "Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unserer Zeit." Das war der erste Auftritt meines Lebens in einer Gesangsgruppe. Glücklicherweise gibt es in unserer Gruppe genügend echte Sänger und nicht nur Playbackbegabungen.

Das Thema der Predigt des sich von Athlone verabschiedenden, allseits beliebten weißen Pfarrers ist das ernste Wort: Jesus weinte, als er auf Jerusalem blickte. Der Pfarrer beginnt jedoch mit einem Scherz. Ein Pfarrer habe sich von seiner Gemeinde verabschiedet und man habe ihm nachgetrauert. Als er die Trauernden mit dem Satz zu trösten suchte, dass bestimmt ein tüchtiger Amtsbruder nachfolge, erhielt er die Antwort: "Your predecessor said just the same; yet it went from bad to worse." Das wollte er jedoch für die politische Zukunft Südafrikas nicht gelten lassen.

### **Osterkantate für die Kirchnerweiterung in Grassy Park**

Abends besuchen wir die Osterkantate von Fred Peace in der Gemeinde Grassy Park. Aus allen Kapstädter Gemeinden der ELCSA ist man zusammengekommen. So wird es für Ruth ein großes Wiedersehen mit Gästen unserer Spandauer Partnerschaftsgruppe. Sie umarmt eine Menge Leute, die ich nicht kenne, die sich aber offensichtlich sehr freuen, Ruth wiederzusehen. Nun muss sie mal ihre Englischkenntnisse aus den Volkshochschulkursen der letzten Jahre nutzen, was ihr auch zu gelingen scheint. Ich unterhalte mich derweilen mit dem pensionierten Dean Hendriks und begrüße



danach meinen alten Bekannten Studiendirektor Ferdinand Groenewald, der auch gleich auf deutsch verkündet: "Professor Ebert - Gewaltfreier Aufstand". Er spielte bei der Kantate das Klavier. Der Dirigent war Martin Hendriks, der Sohn des Dean, von Beruf Ozeanograph. Das Konzert diente dem Ausbau der Kirche, die auch noch nicht fertig war. Der Kantatenchor hat auf einem Podest aus Bauholz gestanden. Immerhin, allen ist klar, die kleine Kirche muss erweitert werden, weil die Gemeinde zu groß geworden ist.

Kapstadt, Montag, 28. März 1994

### **Kirchliches Engagement für Demokratie und inneren Frieden**

Mein spezieller Wunsch bei der Reisevorbereitung war es gewesen, etwas über den Anteil der Kirchen am friedlichen Übergang in Südafrika zu erfahren. Emil Cauer hat mit Hilfe von Pfarrer Karzek ein Treffen mit dem Stab des Western Province Council of Churches vereinbart.

Pfarrer Bennie Witbooi spricht über das Demokratieverständnis der nun erstmals an Wahlen Beteiligten. Das Weltbild der meisten sei biblisch geprägt. Doch was sage die Bibel schon über Demokratie? Jeder wolle am liebsten einen Kandidaten wie Moses. Doch zu wählen seien nun mal Parteien.

Die Hilfe der Kirchen sei auch ganz praktischer Natur. Mit den Wahlen werden Gottesdienste verbunden, am liebsten in ökumenischer Form. Rev. Charles Williams (Anglikaner) ist seit 7 Monaten zuständig für die Wählerbildung. Mit vielen Veranstaltungen, aber auch mit Plakaten und in Comics wird der Wahlvorgang erklärt. Keith Benjamin, ein Methodist, erklären uns die Rolle der Peace Monitors und der Peace Observers. Sie erhalten in einer dreitägigen Ausbildung einige Fertigkeiten der Konfliktschlichtung (mediation skills) vermittelt.

Am Nachmittag besuchen wir den Vicepräsidenten der Western Cape University, der bisherigen Hauptausbildungsstätte der Farbigen. Prof. Durand empfängt uns im modernen Konferenzraum der Universität. Er ist der Vorsitzende der etwa 20 - 25 Peace Committees in Western Cape Province. Sein Interesse gilt insbesondere der Heranbildung von Lokalpolitikern. Es gibt viel örtlichen Streit, der leicht gewaltsam ausgeht, z.B. unter Taxifahrern.

Die Peace Committees gehen auf den Kampf gegen die Apartheid zurück. Das Peace Committee von Crossroads hat die besonders schwierige Verständigung zwischen ANC und PAC zustande gebracht. Die Führungsgruppe der Peace Committees besteht aus etwa 20 Personen und trifft sich 14-tägig, das Gesamtplenium aus etwa 75 Personen und trifft sich alle drei Monate.

Es ist schwierig, diese am Vormittag und am Nachmittag im Telegrammstil vorgetragenen Informationen aufzunehmen und einzuordnen. Ich denke mir, dass es sich hier in Südafrika nach der Struktur um ähnliche Netzwerke handelt wie in der deutschen Ökologie- und Friedensbewegung, und dass eben die kirchlichen Mitarbeiter eine besonders wichtige, vermittelnde Rolle spielen.

Neben den kirchlich beeinflussten Friedenskomitees gibt es auch noch bewaffnete Ordnungskräfte, die sich National Peace Keeping Force nennen. Dazu gehören auch Soldaten und Bewaffnete des ANC. Das klingt sehr beunruhigend. Doch auch diese Information vermag ich nicht einzuschätzen.

Wir sind den Mitarbeitern des Western Province Council of Churches und dem Vize- rektor dankbar für ihre Versuch, uns ins Bild zu setzen, aber wenn wir ehrlich sind, dann müssen wir eigentlich zugeben, dass wir vieles nicht verstanden und kaum mehr als den Eindruck mitgenommen haben: Alle Kirchen geben sich große Mühe, dass die Wahl einen ruhigen, geordneten Verlauf nimmt und die junge Demokratie ihre Chance bekommt. Das ist schon eine ganze Menge. In der Weimarer Republik haben die Kirchen eine vergleichbare Anstrengung nicht unternommen, sondern haben der Monarchie nachgetrauert und konservative Parteien bevorzugt, und dann haben viele auch noch die Nazis als Erneuerer begrüßt. Historisch betrachtet ist solch kirchliches Engagement wie in Südafrika keineswegs selbstverständlich. Doch wenn Südafrika nun einen gewaltlosen Weg in die Zukunft findet, dann wird dies auch ein Zeichen für die Ökumene sein: Örtliche Friedensarbeit gehört zur Nachfolge Jesu.

### **Auf einer Wahlversammlung des ANC in Maitland**

Beim Western Province Council of Churches haben wir uns erkundigt, ob und wo wir heute an einer Wahlversammlung des ANC teilnehmen könnten. Per Fax zog das Sekretariat Erkundigungen ein. Empfohlen wird uns eine Versammlung in Maitlands, einem kleinen Wohngebiet von Farbigen im Nordosten von Kapstadt.

Es handelt sich um einen riesigen Versammlungsraum mit einer Bühne, auf welcher die Tische der Redner mit Wahlplakaten des ANC drapiert worden sind. Überhaupt gibt es mehr Plakate und Fahnen als Zuhörer. Unsere Gruppe bildet ein Viertel der Zuhörerschaft. Entsprechend freundlich und aufmerksam werden die Freunde aus Deutschland begrüßt. Und wir haben auch nicht die geringsten Hemmungen uns mit Stickers, Fähnchen und Plakaten - meist mit dem Bilde Nelson Mandelas - ausstatten zu lassen und uns in dieser Aufmachung auch zu photographieren. Wir werden dann auch noch vom Versammlungsleiter, einem Bauunternehmer, auf das herzlichste begrüßt. Im Scherz meint er, die deutschen Besucher hätten angenommen, heute Abend hier Nelson Mandela anzutreffen.

Ich find die Reden sehr instruktiv. Hauptredner ist der weiße Rechtsanwalt und Parlamentskandidat de Lange. Ihn wurmt, dass die Farbigen nun dazu tendierten, die National Party statt des ANC zu wählen. Die Vorstellungen des ANC seien realistisch und nicht überspannt. Es fehlten 7 Millionen Wohnungen. Nun verspreche der ANC

eine Million Wohnungen in den nächsten 5 Jahren. Weniger anzustreben wäre doch völlig unverantwortlich.

An einigen Stellen habe ich den Eindruck, dass es beim ANC noch den traditionellen Genossenstil gibt, und die alten Kämpfer gebrauchen auch noch den kommunistischen Jargon, aber ich gebe de Lange recht mit seiner Einschätzung, dass es in Südafrika keine Alternative zur Marktwirtschaft gibt. In der Führung des ANC gebe es niemand, der an sozialistische Experimente denke. Das war nüchtern und sympathisch, und ich hätte den wackeren Wahlrednern mehr Zuhörer gewünscht. Vielleicht war es aber gerade gut, dass wir im südafrikanischen Wahlkampf die Mühen der Ebene kennen gelernt haben. Das gehört nun mal zur Demokratie.

Die Wahlkämpfer waren auf einen sehr viel stimmungsvolleren Verlauf der Versammlung eingestellt. Wir merkten dies daran, dass sie so gewisse Rituale, z.B. den Gebrauch von Kampfrufen, pflegten. Da müssten dann immer die Zuhörer einfallen, aber in der leeren Halle funktionierte das natürlich nicht. Zum Abschluss wurde dann die Widerstandshymne "Nkosi Sekel' iAfrika" (Gott segne Afrika) gesungen. Den Text hatte man uns und auch den anderen Besuchern vorsorglich auch in Afrikaans und Englisch ausgeteilt. Das ist schon ein merkwürdiges Kampflied für eine angeblich kommunistische Partei. "Come Holy Spirit and bless our families. Lord take care of our nation. Stop the struggle and frustrations. Save it, save it our nation, our Afrika." Man stelle sich vor, der ANC würde etwas Ähnliches wie die französische Nationalhymne regelmäßig auf seinen Versammlungen schmettern!

Kapstadt, Dienstag, 29. März 1994

### **Brutalitäten in Johannesburg**

Die Nachrichten berichten von Zusammenstößen zwischen Zulus der Inkatha und Anhängern des ANC in Johannesburg. Der amerikanische Sender CNN zeigt, wie einem Zulu ein Backstein an den Kopf geworfen wird, nachdem er bereits bewegungslos am Boden liegt. Wenn Konflikte eskalieren, fallen die Barrieren der Humanität - zumindest bei einigen. Da geht die ganze kirchliche Erziehung zum Teufel; da lähmt kein Engel den Arm mit der tödlichen Waffe. Was lässt sich nur dagegen tun?

### **Im Botanischen Garten**

Wir sind inzwischen von Athlone in ein Hotel umgezogen, weil wir noch einen Tag als Touristen in Kapstadt bummeln wollen. Wir besuchen den Botanischen Garten Kirstenbosch. Ich schone meine Hüfte und setze mich auf eine schattige Bank, beobachte eine Starenart mit rostroten Flügelspitzen, Perlhühner und Kuhreier und lese im Johannesevangelium. Ich bin immer noch dabei, über das am Karfreitag in Laingsburg von mir auszulegende vierte Wort Jesu am Kreuz nachzudenken. In der Bibliothek Felix Meylahns hatte ich am frühen Morgen einschlägige Kommentare

und Predigthilfen studiert; nun hoffe ich für dieses Wort "den Sitz im Leben" zu finden. Von meiner Bank habe ich einen schönen Blick über Kapstadt. Man ahnt nur noch die Blechhütten von Crossroads und Khayalitsha.

### **Zum Abendessen bei Familie Groenewald**

Abends sind wir zu Groenewalds eingeladen. Er war früher Präses der Synode der Western Cape Province. Jetzt ist er dabei, eine Ausbildung als ehrenamtlicher Pfarrer zu absolvieren. Kirchliches und pädagogisches Engagement hat in seiner Familie Tradition. Sein Vater war zugleich Rektor einer Schule und Pfarrer. Mit dem ersten Beruf verdiente er die Brötchen für die vierzehnköpfige Familie. Solche Doppelbeschäftigungen, die heute kaum mehr möglich sind, haben zu den niedrigen Gehältern der Pfarrer in der ELCSA beigetragen. Ich frage Ferdi nach den Berufen seiner Geschwister. Neun wurden Lehrer! Er bildet heute Lehrer aus. Er könne sich daneben nicht so vielseitig in Grassy Park engagieren, wenn er nicht eine solch tüchtige Frau hätte. Das Hochzeitsbild hat einen prominenten Platz im Wohnzimmer.

Kapstadt - Worcester - Laingsburg, Mittwoch, 30. März 1994

### **Unsere besonderen Beziehungen zur Laingsburg**

Die letzte Woche in Südafrika ist angebrochen. Über Ostern werden wir in Laingsburg sein, wohin wir die intensivsten partnerschaftlichen Beziehungen haben. Von dort kam unsere Gemeindegemeindeführerin Persephone Smith und auch Conroy van der Westhuizen, der ihre Arbeit fortgesetzt hätte, wenn er nicht ganz überraschend an seine Schule in Worcester hätte zurückkehren müssen. Ihn werden wir heute auf der Fahrt nach Laingsburg in Worcester besuchen.

Wir fahren über die Autobahn. Der Mittelstreifen ist dicht bewachsen von rot, rosa und weiß blühendem Oleander. Unterwegs eine Mauerinschrift "Help Nelson to get away from Winnie", eine Erinnerung an die möglicherweise traurigste Erfahrung Mandelas nach seiner Entlassung.

### **Im Internat von Worcester**

Conroy und sein Rektor erwarten uns in der Schule in Worcester. Es ist eine Oberschule für 1.300 Schüler. 200 leben im Internat. Es sind Sechsbettzimmer mit einem großen Spind. Im Zimmer steht ein Tisch. Die Schüler arbeiten im Speisesaal. Auf jedem Stockwerk schläft ein Lehrer. Sie passen auf, dass die Jungs nicht bei den Mädchen einsteigen. Die Fenster sind vergittert, aber so unglaublich es ist, die schlanken Kerle schlängeln sich noch durch diese Gitter. Das muss ich dokumentieren und mache trotz Gegenlicht von innen ein Photo. Das Einschleichen ist ein Sport, den die Lehrer aus ihrer eigenen Jugend in Worcester kennen - inklusive der gängi-

gen Tricks. Bei Kontrolle hängen sich die Jungen unter den Betten an die Roste wie Fledermäuse.

Das sind aber nicht die wirklichen Sorgen des Rektors. Ihn plagt die Überfüllung der Klassen, die Unterbringung in Behelfsräumen, die unerträglich heiß werden können, und dann der Stellenabbau.

Michelle, eine Kollegin von Conroy, hat für uns ein kaltes Buffet vorbereitet. Sie unterrichtet Englisch und Afrikaans. Das viele Korrigieren schlaucht sie, aber sie gibt nicht auf, weil ohne gute Sprachkenntnisse dem sozialen Aufstieg der Farbigen enge Grenzen gesetzt sind. So nebenbei habe ich auch den Eindruck, dass sie auch ein Grund für Conroys Rückkehr nach Worcester war. Er gibt das nicht zu. Ich hätte für einen solchen Grund zur Rückkehr große Sympathie. Mich wundert, dass ein Mann seine Freundin zwei Jahre lang zurücklassen und annehmen kann, dass sie auf ihn wartet.

### **Ankunft in Laingsburg**

Immer weiter fahren wir nun in die Karoo hinaus. Hinter uns bleibt das Gebirge. Wir fahren durch Weingärten, dann durch Schafweiden, sehen den berühmten Luxuszug Blue Train und erreichen am späten Nachmittag Laingsburg, eine Eisenbahnstation und ein großer Rastplatz für die Autoreisenden auf dem Weg nach Kimberley und Johannesburg. Große Tankstellen beherrschen das Ortsbild. In Disney World Verkleidungen werben weiße Jungs Vorüberreisende in die Raststätten ein.

Wir werden im Hof des Gemeindezentrums bereits von Schülern erwartet. Man singt uns ein Ständchen, und dann führen uns die Schüler in Gruppen durch Laingsburg. Für Ruth und mich ist alles neu und aufregend. Wir lassen uns die Stelle zeigen, wo der jetzt fast völlig ausgetrocknete Fluss einmal über seine Ufer getreten und das ganze weiße Stadtgebiet von Laingsburg überschwemmt hat. Eine Mauer trennt immer noch den weißen und den farbigen Stadtteil.

### **Auf der Polizeistation**

Emil Cauer war schon mal hier und er will testen, wie weit die Aufhebung der Rassen-trennung fortgeschritten ist. Er fragt Johannes, der jetzt in die bisher für Weiße reservierte Schule geht, als sie an der Polizeiwache vorbeikommen: "Kennt ihr die da drinnen? Darf ich da mal rein?" Ja, warum nicht. Emil berichtete uns später von seinen Eindrücken: "Also drinnen beim Bereitschaftsdienst ein paar Farbige aus dem Ort und ein Weißer, der hier offensichtlich eine ähnliche Rolle spielt wie die Westler in den Polizeiwachen von Friedrichshain und Weißensee. Ob ich auch die Arrestzellen besichtigen dürfe. Ja, warum auch nicht. Ich bekomme natürlich nicht alle zu sehen. Die erste (leere) hat ein adrettes Chromstahl-Klo und ist durch ein nazarenisches Jesus-Gemälde mit Vaterunser-Text fast zur Kapelle gestylt; von innen kann der Gefangene zur Bibel greifen, falls ihm danach zumute ist."

Doch eine andere Gruppe, mit der Elsa unterwegs war, wollte nicht zur Polizei. Diese sei gewalttätig. Conroy hatte uns davon erzählt, dass er Polizisten beobachtet habe, wie sie zwei Jungen brutal festgenommen hätten, weil sie angeblich an der Stelle, wo sie waren, nichts zu suchen gehabt hätten. Er hatte die Szene photographiert und Anzeige erstattet. Nun versucht die Polizei, ihn zur Rücknahme der Anzeige zu bewegen.

### **Unterkünfte**

Christoph Oeters, Ruth und ich werden bei Conroys Bruder Reynier untergebracht. Er wohnt mit seiner Familie in einem neuen Schwesternwohnheim, das nicht mehr benötigt wird. Es hat ganz moderne sanitäre Einrichtungen. Das ist im farbigen Teil Laingsburgs selten. Die 500 Gemeindeglieder wohnen meist so beengt, dass sie gar keine Gäste aufnehmen könnten, schon gar nicht über Ostern, wo noch viele Verwandte anreisen. Doch wir alle haben liebe Gastgeber gefunden. Cauers wohnen im Pfarrhaus, Friedhelm Steinberg im Hause von Persephones Mutter, Raskes bei den Eltern von Conroy und Helga Lühning bei Maria Liebenberg, einer Lehrerin, die ganz einfach lebt, aber Helga dafür ansonsten mit Betthupfern und Morgenkaffee verwöhnt.

Laingsburg, Gründonnerstag, 31. März 1994

### **Farmschule Floriskraal**

Wir machen mit dem Kleinbus einen Ausflug zur Farmschule Floriskraal, dicht bei einem Stausee mitten in der Karoo. Dort unterrichtet Maria Liebenberg. Die Kinder sind - trotz Ferien - ziemlich vollzählig erschienen, um uns zu begrüßen. Sie finden dies anscheinend unterhaltsamer als zu Hause zu bleiben. Sie gehen ohnehin liebend gern zur Schule. (Auch die Versorgung aus der Schulküche, die mit Partnerschaftsmitteln eingerichtet worden ist, spielt hier sicher eine gewisse Rolle.) Maria Liebenberg zeigt mir das Klassenbuch. In einem halben Jahr hat nur ein Junge einmal gefehlt und der war wirklich ernsthaft krank. Sie kommen barfuß über viele Kilometer zur Schule. Es ist eine einklassige Volksschule mit etwa 40 Kindern. Das Klassenzimmer ist mit Anschauungsmitteln schmuck gestaltet. Es wird hier sicher auch lebhaft zugehen, und Maria Liebenberg ist manchmal am Ende ihrer Kraft. Doch es gibt in der Schule diejenige Art von Ordnung, die sich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit aus der Identifikation der Kinder mit ihrer Schule ergibt. Die Hefte aller Schüler sind nach Jahrgängen aufgeschichtet und sauber geführt. Dieser Lerneifer und die auffallend freundlichen Beziehungen der Kinder untereinander machen uns Hoffnung. Es ist eigentlich unvorstellbar, dass ein Kind eine Waffe mit in die Schule bringt und damit ein anderes Kind bedroht. Wenn ich da an die Klagen mancher Berliner Lehrer denke! Maria Liebenberg wünscht sich zur Unterstützung eine zweite Lehrerin - und Charmaine Brandt, die Frau des Pfarrers und Persephones Schwester,

hat sich beworben - aber Maria klagt nicht über die anstrengende Arbeit. Sie sei Gott dankbar dafür, dass sie Lehrerin sein dürfe.

### **Passionsspiel der Sonntagsschüler**

Am Abend beginnt in der Gemeinde das Passionsspiel der Jugend mit Fußwaschung, Abendmahl, dem Gebet in Getsemane und der Festnahme. Putzig sind die Soldaten, die einen Helm aus silberfarbenen gestrichenen Saftkanistern mit einem Federbusch aus Steppengras und eine Rüstung aus rotem Krepp-Papier und Schnürsandalen tragen. Die Lehrerinnen haben hier mal wieder mit einfachsten Mitteln gezaubert.

### **Ein Streitfall**

Im Hause von Conroys Eltern wird dann am Abend noch politisiert. Conroy ist ein überzeugter Anhänger des ANC und hat Wahlplakate aus Worcester mitgebracht. Persophene hält es mit den Liberalen der Democratic Party. Strittig ist, ob man an Conroys Schule mit farbigen Lehrern nun - angesichts der Stellenkürzungen - eine weiße Lehrerin nach dem Schwangerschaftsurlaub wieder aufnehmen soll. Conroy meint, die knappen Stellen dürften jetzt nicht an die bislang bevorzugten weißen Lehrer gehen. Andere halten diese Ablehnung der weißen Kollegin für umgekehrten Rassismus. Meines Erachtens würde die weiße Kollegin mit einer Klage auf Wiedereinstellung Erfolg haben. Da geht es nun mal um das Prinzip, dass das Gesetz in Zukunft "farbenblind" zu sein hat.

Laingsburg, Karfreitag, 1. April 1994

### **Passionsspiel zwischen Hollywood und bitterer Erfahrung**

Ich überarbeite in aller Frühe noch einmal den Text meiner Auslegung des vierten Jesus-Wortes am Kreuz und fertige eine Reinschrift für meine Übersetzerin an.

In der Gemeinde beginnt der Karfreitag mit der Fortsetzung des Passionsspiels durch die Jugendlichen. Verhandelt wird vor dem Hohen Rat, dann wird Jesus vor Pilatus gebracht, der ihn zu Herodes weiterschickt. In dessen Palast nun eine Haremszene à la Hollywood. Acht Bikinischönheiten scharwenzeln um den König. Eine sitzt Herodes auf dem Schoß und fächelt ihm zu, während Jesus hereingeführt wird. Die Szene bleibt jedoch in den Grenzen der Sitte und des Tages: Auch Herodes ist ein Mädchen mit lauter Stimme, und der Text, zu dem vor Herodes getanzt wird, scheint mir kurioserweise einen christlichen Charakter zu haben. Das findet später eine simple Erklärung. Kürzlich war die Schulrätin zu Besuch. Die Schülerinnen tanzten und das Einstudierte haben sie nun eben in das Passionsspiel eingebaut. Double use.

Diese Szene im Palast des Herodes wurde offenbar nicht so schrecklich ernst genommen. Umso beklemmender ist anschließend die Geißelung. Sie findet hinter verschlossenen Türen statt. Nach außen dringen zur wartenden Gemeinde nur die Schreie, bis dann der Dornengekrönte blutverschmiert und unter dem Kreuze wandelnd erscheint.

Das ist dann kein Kinderspiel mehr, das ist mitten in der Karoo, in dem vergleichsweise friedlichen Laingsburg doch ein Stück südafrikanische Kirchengeschichte.

### **Die sieben Worte Jesu am Kreuz**

In der Kirche werden dann vor einem mit Pappmachee zum Kalvarienberg drapierten Altar die sieben Worte Jesu am Kreuz ausgelegt. Zwei übernimmt Pfarrer Brandt, weil sich die hierfür Vorgesehenen wohl doch nicht getraut haben. Dann spricht eine Älteste vor dem Hintergrund eigener Leidenserfahrung, und als vierter komme dann ich an die Reihe. Persephone übersetzt.

"Als ich diese Worte zum ersten Mal bedachte, meinte ich: Jesus will hier noch für seine Mutter sorgen und er will seinem verzweifelten Lieblingsjünger einen lieben Menschen an die Seite stellen. Ich habe dann einige Kommentare von Theologen gelesen, und diese vertraten die Auffassung: Diese letzten Worte Jesu sind kein privates Testament, sondern haben eine symbolische Bedeutung. Jesus gibt letzte Anweisungen zum Aufbau der Gemeinde. Er sagt seinen Jüngern und seinen Verwandten: Die Beziehungen, die ich geschaffen habe, sind noch wichtiger, noch verlässlicher als Familienbande und Verwandtschaft.

Jesus sagt nicht, dass die Liebe zwischen Eltern und Kindern nicht wichtig wäre. Sie ist wichtig. Auf die Liebe in der Familie dürfen Verwandte sich verlassen, aber Jesus hat darüber hinaus die Kraft, unter Christen Verbindungen zu schaffen, die nicht weniger stark sind als die Liebe von Eltern zu ihren Kindern und von Kindern zu Vater und Mutter. So kann Jesus zu einem Jünger aus Jerusalem sagen: 'Diese Frau aus Galiläa, das ist deine Mutter.' Und er kann zu seiner Mutter Maria sagen: 'Dieser junge Mann aus Jerusalem, das ist dein Sohn.' Und der Evangelist Johannes weist darauf hin, dass Jesus mit diesem Wort auch Erfolg hatte. Von Stund an leben Maria aus Galiläa und der vornehme Jünger aus Jerusalem in einem Hause. Das heißt: Unter dem Kreuz gibt es nicht nur Verzweiflung. Hier beginnt bereits die Zukunft. Für den Evangelisten Johannes beginnt der Gemeindeaufbau unter dem Kreuz. Es beginnt der erfolgreiche Aufbau einer Gemeinde, in welcher die Verbindung, die Jesus stiftet, so stark ist wie die Liebe in der Familie.

Das ist revolutionär, denn es bedeutet, dass alle Menschen, die zur Gemeinde Jesu gehören, sich lieben und aufnehmen sollen, als ob sie nahe Verwandte wären. Maria und der Jünger stehen hier für die gesamte Christenheit, die sich aus verschiedenen Familien, Stämmen und Völkern zusammensetzt. In dem großen Gebet, das der Evangelist Johannes überliefert, hat Jesus gebetet: 'Sie sollen alle eins sein.' Das ist Je-



su Wort zur Einheit der Christen, und dieses Wort wiederholt er nun am Kreuz und macht es ganz persönlich, ganz direkt: 'Das ist dein Sohn.' und 'Das ist deine Mutter.'

Das ist Jesu Auftrag. Doch es hat in der Christenheit von Anfang an Teilungen und Zwiste gegeben. Es gab Judenchristen und Heidenchristen, später gab es dann Katholiken und Lutheraner - und dann gab es sogar noch weiße Lutheraner und farbige Lutheraner. Aber Jesus sagt vom Kreuz zu der schwarzen Maria 'Das ist dein Sohn.' und er sagt zu dem weißen Jünger 'Das ist deine Mutter.' Und dann folgt noch ein ganz kleiner Satz, der aber sehr wichtig ist für die Zukunft Südafrikas - und stärker ist als alle Wahlprogramme; es ist Jesu Wahlprogramm für Südafrika: 'Und von der Stunde an nahm der Jünger sie in sein Haus auf.'

Anschließend sprechen noch zwei Älteste und schließlich Christoph Oeters zu "Es ist vollbracht", das er als das Amen zum Glaubensbekenntnis begreift. (siehe Anlage 2)

### **In der Schule von Matjiesfontein**

Am Nachmittag besuchen wir die Schule von Matjiesfontein, in der auch unser Gastgeber Reynier van der Westhuizen unterrichtet. Die Schüler sind auch am Feiertag gekommen und unterhalten sich auf dem steinigen Schulplatz mit Hüpfspielen und Stafettenlauf. Die meisten sind barfuß. Die spitzen Steinchen machen ihnen offenbar überhaupt nichts aus. Reynier amüsiert sich über mein Staunen und lässt mich mal eine der Fußsohlen fühlen. Stabil und weich wie die Pfote eines Hundes.

### **Diner im Hotel Mildner**

In Matjiesfontein hält auch der berühmte Blue Train für eine Stunde. Steppe und blaue Bergkuppen, ein Panorama, das Maler locken könnte. Ich fotografiere den Zug aus der Ferne und halte auch das Panorama fest. Kann man so etwas auch aus der Erinnerung malen?

Am Abend spazieren wir - nach obligatorischem Herumklettern auf alten Lokomotiven und in historischen Waggons - noch durch den Park des Hotel Mildner, das berühmt ist als Lungenheilstätte und Aufenthaltsort von Schriftstellern und Künstlern, die Ruhe suchen und auf Einfälle warten. Es wird dunkel. Wir schreiten über englischen Rasen und unter hohen Bäumen. Dutzende von Nestern des Webervogels hängen über einen Wasserlauf. Und dann noch ein altertümliches Schwimmbassin unter Bäumen. Mitten in der Karoo wirkte dieser bewässerte Hain wie der Garten Eden.

Sally Chellan, früher Lehrerin an der zweiklassigen Volksschule von Matjiesfontein, hat uns zum Abendessen in das Mildner Hotel eingeladen. Das ist ihr Dank für die Einladung nach Deutschland. Wir wundern uns darüber, dass sie sich im Hotel so gut auskennt und uns durch die historischen Zimmer führen kann. Die Erklärung: Sie hat sich hier viele Jahre lang am Abend als Bedienung etwas dazuverdient. Einige ihrer ehemaligen Schülerinnen und Schüler tun heute dasselbe.

Das Diner findet im Kerzenschimmer in kolonialer Atmosphäre statt. Ganz ernst ist es wohl nicht gemeint; ein wenig traditionelles Brimborium in einer Welt des Tourismus. Ohne Krawatte und Jackett kommt man nicht in den Speisesaal. Doch wir alle sind nun mal der Witterung entsprechend leicht gekleidet. Noblesse oblige. Doch die Garderobenfrage wird umgehend gelöst. Es gibt vor dem Saal eine größere Auswahl von Schlipsen, und auch diverse Jackets stehen den hemdsärmeligen Gästen zur Verfügung. Sie müssen auch gar nicht passen. Es genügt, das Jackett über dem Arm zu legen und so in den Speisesaal zu schreiten. Solch amüsante Traditionspflege lobe ich mir!

Es ist für uns der schöne Ausklang eines besinnlichen Tages und auch Sally erfreut es, sich hier mal von ihren früheren Schülern bedienen zu lassen. Die Besitzer des Hotels haben Sally in ihrem weißen Abendkleid im Foyer sehr freundlich begrüßt. Man schätzt die Lehrerin hier offensichtlich in ihrer feinen Art.

### **Aufgaben eines Gemeindeältesten**

Am späten Abend sprechen wir noch mit Reynier über sein Ältestenamtsamt. Er ist für einen Abschnitt der Gemeinde zuständig, insgesamt 26 Familien. Er besucht alle einmal im Monat. Auf diese Weise sammelt er auch die Gemeindebeiträge ein. Die Gemeindeältesten sind so etwas wie Interessenvertreter ihrer Bezirke in der Gemeinde. Man kann es dabei auch übertreiben. Beim bevorstehenden Gemeindeausflug hat ein Ältester 52 der insgesamt 65 Sitze im Bus gebucht. Da waren einige, die sich später meldeten, sehr verärgert. Ich bin gespannt, ob und wie dieses Problem noch gelöst werden kann. Wir könnten zumindest unseren VW-Bus mit einbringen, denn Persephone und ihrer Schwestern hatten auch keinen Sitz im Bus mehr bekommen. Reynier ist sauer und wird schon aus Protest nicht mitfahren.

Laingsburg und Beaufort West, Samstag, 3. April 1994

### **Gemeindeausflug in den Karoo Nationalpark**

Um weitere Mitfahrgelegenheiten zu schaffen, fährt Emil Cauer mit unserem Micro-Bus, wie man in Südafrika sagt, auf den Gemeindeausflug. Ruth fährt im großen Schulbus, wo sich die Kinder auf den Plätzen drängen, und singen und singen, die ganze Fahrt bis Beaufort West. Ich fahre im Kleinbus und nutze die Gelegenheit, ausführlich mit Persephone zu sprechen. Sie wurde inzwischen stellvertretende Schulleiterin in Sutherland und engagiert sich politisch in einem Übergangsforum, das die Wahl eines Gemeinderates vorbereiten und diesen in der Übergangszeit auch teilweise ersetzen soll, ähnlich wie die Runden Tische in der DDR im Jahre 1989/1990.

In Beaufort West werden wir von der Gemeinde bereits erwartet. Pfarrer Brandt ist auch für diese über hundert Kilometer von Laingsburg entfernte Gemeinde zustän-

dig. Sie haben eine riesige Kirche, die einer Lagerhalle ähnelt und mit weißen Plastikstühlen, wie sie sonst in Gartenlokalen verwendet werden, bestuhlt ist. Die großen Ausmaße der Kirche werden unter der Hand damit erklärt, dass bei den von auswärts finanzierten Bauplänen feet und Meter verwechselt worden wären. Pfarrer Brandt hält eine kurze Predigt, und dann treten wieder Chöre auf. Frauenchöre, Männerchöre, Duos, Trios usw. Wir Deutschen singen "Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn." Am meisten beeindruckt mich drei Frauen von der Liga der Abstinenzler, die von zwei Männern aus dem Gemeindechor unterstützt werden. Alkoholismus trifft viele Familien hart, und ich lese solch bittere Erfahrungen in den Gesichtern der Frauen. Ihren Stimmen fehlt der Schmelz; doch hier ist Gesinnung mal wichtiger als Kunst.

Mit Essen werden wir von der gastgebenden Gemeinde wieder gut und reichlich versorgt, Rippchen und Würste vom Grill und diverse Salate. Doch wir Deutschen sind unter uns und können selbst über die bekömmliche Menge entscheiden. Zu Gesprächen mit hiesigen Gemeindegliedern kommt es jedoch kaum. Die meisten sprechen ohnehin nur Afrikaans.

Wir wollen auch weiter in den nahe gelegenen Karoo National Park. Es gibt Lehrpfade für Fossilien und Pflanzen. Auch die meisten Laingsburger kennen diesen Nationalpark noch nicht. Persephone Smith hatte den Ausflug vorgeschlagen. Conroy van der Westhuizen führt Ruth und zeigt ihr Blaukopfeidechsen und Skorpione, die er unter Steinen aufspürt. Charakteristisch für die Karoo sind kleine Büsche, mit holzigen, gewundenen Zweigen, doch immer wieder zwischen Dornen und Geäst auch Blüten und grüne, dicke Blätter, die das Wasser speichern, statt es zu verdunsten.

Große Tiere sehen wir erst, als wir aus dem Park wieder herausfahren: Springböcke, Büffel, Strauße und eine Herde Zebras.

Bis zur Rückfahrt ruhen wir uns in Beaufort West in einem kleinen Park mit einem Wellensittichgehege aus. Nach der Hitze zwischen den Steinen der Karoo genießen alle den Schatten und das Ausruhen auf dem Rasen vor den Vogelgehegen.

Auf der Heimfahrt haben wir eine Panne. In dem Schulbus funktioniert der Seilzug zum Gaspedal nicht mehr. Der Besitzer und Chauffeur des Busses kennt jedoch dergleichen Ungemach. Einfallsreiche Montage bringt den Oldtimer wieder in Fahrt. Bei Dunkelheit sehen die Kinder dann die Lichter von Laingsburg wieder vor sich. Obwohl schon müde und fast heiser vom Singen, bricht noch einmal ein Kirchenlied aus ihnen heraus. Ruth meint, es klang wie "Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen." Das ist merkwürdig, die Farbigen haben keine alte Kultur mit vielen Volksliedern. Wenn sie ihren Gefühlen Ausdruck verleihen wollen, singen sie Kirchenlieder. Der Jubel war jedenfalls groß. Für die meisten Kinder war dies ein ganz großer Ausflug gewesen.

Laingsburg, Ostersonntag, 3. April 1994

### **Auf dem Friedhof in Göldnersville**

Noch in völliger Dunkelheit trifft sich die Gemeinde auf dem neuen Friedhof (für Farbige) jenseits des Bahndamms. Etwa 50 Gemeindeglieder sind auf dem großen Parkplatz vor dem Friedhof zusammengekommen. Wir stehen in einem inneren Kreis vor den ringsum geparkten Autos. Ein Kofferraumdeckel dient als Behelfsalter. Auf dem Autodach steht die Kerze. Im Schein unserer Kerzen und einiger Taschenlampen singen wir Osterlieder und hören die Botschaft des Engels an die Frauen. Charmaine Brandt, die Frau des Pfarrers, hält die Predigt.

Nachdem es hell geworden ist, besucht man die Gräber der Angehörigen, die gestern mit Papierblumen oder Proteen geschmückt worden sind. Die Gräber sind insgesamt noch weit schlichter als die Hütten von Göldnersville, der neuen Vorstadt von Laingsburg. Es handelt sich in der Regel nur um flache Sand- und Schotterhügel. Zur Begrenzung dienen mit der Spitze nach oben gegen das Grab gelegte, in der nächsten Umgebung zusammen gelesene Steine; unregelmäßig geformt, doch häufig etwa 20 cm lang, 15 cm breit und 10 cm dick. Persephone und ihre Schwestern haben ihrem, seit sieben Jahren hier beerdigten Vater drei Sträube mit Proteen aufs Grab gestellt. Auch hier wie fast überall kein Grabstein und auch sonst keine Inschrift. Der Friedhof liegt auch zu weit ab; an eine intensive Grabpflege und an das Gießen von Bäumen oder Sträuchern an den einzelnen Gräbern ist nicht zu denken. Nur am Rand des Friedhofs sind einige Büsche gepflanzt worden. Die Gräber selbst sind kahle flache, meist schmucklose Hügel. Auch nirgends einen Bank, auf den sich ein müder und nachdenklicher Verwandter der Verstorbenen setzen könnte. Ich denke etwas wehmütig zurück an den unter hohen Eukalyptusbäumen gelegenen Friedhof der Missionsstation Clarkson, durch den ich am 20. März spaziert war, und der offensichtlich nach einer längeren Zeit der Verwahrlosung gerade wieder hergerichtet wurde. In Laingsburg wurden nur die Missionare zusammen mit den Missionierten begraben. Alle anderen Weißen haben einen eigenen Friedhof, den ich aber nicht besucht habe. Die drei Gräber der Missionare tragen hohe Grabsteine und sind von einem eisernen Staketenzaun begrenzt. Auf den Gräberfeldern dürfte die Apartheid noch lange andauern.

### **Das Osterhabit**

Die verbleibende Zeit bis zum Beginn des Ostergottesdienstes um 10 Uhr reicht nur noch, vielen Gemeindegliedern frohe Ostern zu wünschen, die Eindrücke und Gedanken zu ordnen und heitere Sommerkleidung anzulegen. Das gilt zumindest für die Frauen. Für die Männer ist auch heute - so man hat - ein dunkler Festtagsanzug Pflicht. Für farbenprächtige Osterhüte, wie die amerikanischen Schwarzen sie lieben, und mit denen Ruth und ich aufgrund der Berichte Renate Johns auch hier gerechnet hatten, fehlt wahrscheinlich das Geld, somit auch das örtliche Angebot oder schlicht das Interesse. Ich finde das eigentlich gut. Aber doch, einige tragen schon einen Hut,

und Ruths Mitbringsel aus dem KadeWe steht Persephone, die zu einem gelbbraunen Rock ein weißes Jackett mit einer Brosche trägt, außerordentlich gut. Das strenge Strohgeflecht mit braunen Band hätte genau dazu ausgesucht sein können.

### **Emil Cauer predigt, Persephone Smith übersetzt**

Persephone macht ihre Sache als Übersetzerin der Osterpredigt Pastor Cauers sehr gut. Emil trägt seinen schwarzen Talar, obwohl er in Deutschland gerade an Ostern wohl den weißen vorgezogen hätte, aber auch ihm hatte man wohl - wie Ruth im Blick auf den obligatorischen Osterhut - strengere Kleiderregeln mitgeteilt, als sie tatsächlich gelten. Newton Brandt trägt ein weißes Habit und ist guter Dinge, wenn auch etwas heiser vom gestrigen, ununterbrochenen Singen im Ausflugsbus. Maria Liebenberg ist die Stimme ganz weggeblieben.

Emil Cauer predigt über das Gebet der Hanna. (1. Samuel 2,1-7 – Predigt siehe Anlage 2). Als aktuellen Einschub berichtet er von dem gestrigen Jubel der Ausflügler, als in der Nacht die Lichter Laingsburgs auftauchten.

Wir singen "Geh aus mein Herz und suche Freud". Ich mag die Übertragung ins Afrikaans, in der die Zicklein auf der Weide hoppeln.

### **Mittagessen mit der Familie von Eddie Hermanus**

Zum Mittagessen mit Eddie Hermanus im Haus seiner Eltern. Der Tisch ist so klein, dass darauf nur die Speisen und gerade noch die Teller von Eddie und dessen Vater und von Ruth und mir Platz haben. Der Rest der Familie umringt uns und lässt es sich im Stehen schmecken. Ostern ist ein großes Familienfest. Die ganzen Familien kommen zusammen und gerade die Elternhäuser sind dann proppenvoll. Wir fühlen uns sehr wohl in dieser Runde. Eddie verschwindet. Ich treibe etwas Konversation. Und dann kommt er mit Geschenken wieder, die auf Thermometer, Teesieb und Löffel alle das Signum von Laingsburg tragen. Wir haben als entsprechendes Mitbringsel ein Berlinbuch.

### **Rundgang mit dem Gemeindeältesten**

Nach einer kurzen Pause in unserem Quartier holt Eddie uns zu einem Rundgang in seinem Zuständigkeitsbereich als Gemeindeältester ab.

Zuerst bei Tante Mini. Nur Frauen sitzen in der Runde. Stimmt nicht ganz: Ein junger Mann aus der Jugendgruppe, der auch in der Tankstelle unter Eddies Anleitung beschäftigt ist, kommt hinzu. Zur Gruppe gehört auch Rashid, eine Schülerin, die über Ostern aus Kimberley gekommen ist. Ruth zeigt Photos. Rashid wünscht sich ein

Photo unserer Familie (mit Martin und Andrea) auf der Treppe unseres Hauses im Dohl. Sie sammle solche Bilder. Wir nehmen fast an, dass sie nach den Osterferien ihren Klassenkameradinnen zeigen will, wer sie in Laingsburg besucht hat. Wir machen ihr natürlich die Freude. Wir trinken eisgekühlte Coca Cola und verplauschen uns ein wenig. Ruth und ich haben auch nicht den Ehrgeiz, eine große Zahl von Häusern so hopplahopp zu besuchen. Christoph Oeters muss sich da in der Begleitung von Reynier van der Westhuizen mehr ranhalten.

Während wir bei Tante Mini im Zimmer sitzen, kommt ein wahrscheinlich betrunkenen, zumindest verschlafener Mann im Unterhemd aus dem Schlafzimmer, ohne uns zu begrüßen. Doch mit solchen Vorkommnissen haben wir durchaus gerechnet.

## **Alkohol**

Ich hatte gestern Nacht Alpträume wegen des Alkoholmissbrauchs. Conroy hatte mich in Beaufort West gefragt, welchen Wein wir am Sonntag zu Abendessen trinken wollten, und ich hatte mir bei meinem Hinweis auf trockenen Weißwein überhaupt nichts gedacht. Als ich dann darüber nachdachte, erinnerte ich mich an Persephones Abneigung gegen Alkohol und kam mir ganz unverantwortlich vor. Wie konnten wir Deutschen hier Wein trinken, wo viele Frauen dieses Getränk wie den Teufel hassen. In wachem Zustand hielt ich dann meine Sorge im Blick auf unsere Gruppe und unsere wenigen Gastgeber aus Laingsburg für übertrieben. Doch Alkohol ist ein Riesenproblem in der Gemeinde. Ich sprach dann auch noch mit Persephone und Pfarrer Brandt darüber. Ich wundere mich, dass beim Abendmahl immer noch Wein anstelle von Traubensaft gereicht wird. Ich berichte ihnen von der Änderung unserer Praxis in Berlin. Alkoholranke dürfen auch nicht die kleinste Menge Alkohol trinken, wenn sie trocken bleiben sollen.

Im zweiten Haus treffen wir drei Frauen mittleren Alters - mit mehreren Kindern, die wir in der Gemeinde oder auf dem Ausflug auch schon gesehen haben. Anscheinend sind keine Männer vorhanden. Danach fragen wir natürlich nicht. Vor dem Haus machen wir einige Photos. Ich fotografiere auch noch Jungs, die mit einer Art Kettcar spielen. Der Jüngste fängt an zu weinen. Er wisse nicht, was ein Photoapparat sei. Das ist Eddies Erklärung. Er möchte Ruth und mich noch in ein Café in Laingsburg einladen, aber es ist bereits zu spät. Wir müssen zum Abendessen.

Inez Smith hat alles angerichtet. Hähnchenpudding, also ein Auflauf aus Hähnchengulasch, der in einer Form mit Teig überbacken wird. Unsere Gruppe trinkt zusammen nur knapp zwei Flaschen Wein. Doch der Alptraum geht mir noch nach. Ich bin hier ganz unsicher. dass jemand beim Weintrinken in der Lage ist, aufzuhören, kann Produkt einer längeren kulturellen Erziehung sein. Es gibt auch viele weiße Alkoholiker, aber es könnte sein, dass es auch eine Anfälligkeit ganzer Kulturen für den Alkohol gibt. Bei den Indianern Amerikas muss es so gewesen sein. Ich weiß jedoch nicht, ob es Alkoholmissbrauch in Afrika vor der weißen Kolonisation gegeben hat.

## **Ein Liederabend in der Kirche**

Kultur gibt es für die Farbigen in Laingsburg nur in Verbindung mit der Kirche. Darum trifft man sich selbstverständlich am Ostersonntagabend erneut zum Liedersingen in der Kirche. Eine rasche Abfolge von Auftritten. Nicht alles klingt besonders gut, aber man mag sich, und so gibt es auch für die Mutigen Beifall. Christoph Oeters und Ruth übergeben das Gastgeschenk unserer Gemeinde: eine Kollekte aus speziellem Anlass und die gerahmten Photos der Schilfdachkapelle. Unser Sohn Christian hatte sich darum gekümmert, und Ruth hatte Passepartouts geschnitten und getextet. Helga Lühning überreicht eine geklöppelte Altardecke.

Besonders gut gefielen mir die Darbietungen der von Joanna Klein geleiteten Klasse. Ihr Vater ist der Trompeter der Gemeindeglockenkapelle und wohl ein großes, zumindest ein unermüdliches Talent. Lord of the Dance ist für mich die hübscheste Melodie. Auch wir Deutschen singen. "Dona nobis pacem".

Von Laingsburg nach Kapstadt, Ostermontag, 4. April 1994

## **Abschied**

Nach dem Frühstück Abschied von den Helferinnen in Küche. Noch einige Geschenke. Wir haben uns an das hierzulande Geschätzte doch etwas angepasst und bunte Holzhäschen zum Aufhängen in größerer Zahl mitgebracht. Ich bin aber meine Kunstdrucke aus dem Dahlemer Museum in Kapstadt und Laingsburg auch los geworden. Reproduktionen von Gemälden haben wir in den Häusern kaum vorgefunden. Doch Persephone arbeitet zur Zeit an einer Unterrichtseinheit über die Renaissance.

Aber auch wir werden noch beschenkt. Von Persephone zwei zarte, versilberte Kerzenständer. Für Ruth von Maria Liebenberg ein gesticktes Deckchen. Von Eunice van der Westhuizen bekommt Ruth den von ihr besonders geschätzten Roibos-Tee. Und Joanna Klein hat für sie ein Erinnerungsphoto und ein Souvenir-Löffelchen aus Laingsburg. Die beiden Frauen hatten sich auf der Busfahrt zum Karoo National Park besonders gut verstanden.

Dann großer Abschied auf dem Vorplatz des alten Friedhofs mit den drei Missionarsgräbern. Alle stellen sich im Kreis auf, und dann nehmen wir auch von allen nach Liedern, Gebet und Segen mit Händedruck, Umarmung und vielen guten Wünschen und der Hoffnung auf baldiges Wiedersehen Abschied. Wir sind lockerer geworden: Helga, Marlies und Winfried passen sich dem Rhythmus an und tanzen beim Abschied mit den Frauen der Gemeinde.

## **Proteen zur Erinnerung**

Wir fahren zurück nicht über die Autobahn, sondern nehmen die malerische Route über den Pass. Unterwegs kaufen wir für ein paar Mark sagenhaft schöne ProteasträÙe. Ich wage noch einen letzten kleinen Spaziergang in die Bergregion und mache Abschiedsphotos. Auf der Passhöhe holen uns die Laingsburger, Persephone und Compagnie, ein.

Und dann noch einmal ein ganz großer Abschied auf dem Flughafen von Kapstadt. Auch die Kapstädter Freunde sind zum Flughafen gekommen. In der einbrechenden Dunkelheit ein letzter Gruß vom Steg mit den ProteasträÙen, und sie winken zurück von den erleuchteten Fenstern des Flughafens. Wahrscheinlich können sie unsere winkenden Hände hinter den Fenstern des Flugzeugs nicht mehr erkennen.

Wir überqueren in der Nacht Afrika - berieselt mit dümmlicher Kinounterhaltung.

London - Berlin, Dienstag, 5. April 1994

### **Rückflug und Ankunft**

Um 6 Uhr Ankunft in London. Eiliger Umstieg. Unser Gepäck kommt nur teilweise mit.

Wir werden in Tegel abgeholt von unseren Söhnen Christian und Wolfgang. Ich bringe sofort 18 Filme und 1 Dia-Film zum Fotogeschäft in Kladow. Anrufe bei unseren Müttern in Bad Windsheim und Stuttgart. Großes gemeinsames Abendessen in der Familie: Lauch mit Kartoffelbrei.

Mittwoch, 6. April 1994

Um 17.30 Uhr hole ich die Abzüge unserer Filme ab. Über 500 Photos. Bis spät in die Nacht betrachten wir die Bilder. Im Fernsehen ein Dokumentarfilm über die rechtsextremen Weißen in Südafrika und ihre deutschen Helfer. Es ist schlimm, aber es kann uns keine Angst mehr machen.

Donnerstag, 7. April 1994

### **Nachbesprechung der Südafrikareise**

Unsere Reisegruppe - leider ohne Helga, die wieder zurück nach Hamburg musste - trifft sich bei Marlies und Winfried Raske in Neuwested zum Frühstück. Wir versuchen uns an einer gemeinsamen Einschätzung der Lage in Südafrika und rekonstruieren das Gespräch mit den Vertretern des Kirchenbunds in Kapstadt. Wir alle werden



in den nächsten Tagen in der Gemeinde und bei Freunden von unseren Eindrücken aus Südafrika berichten.

Die Finanzierung der ELCSA ist problematisch; darüber muss in den Partnerschaftsgruppen und mit dem Missionswerk geredet werden.

Wir überlegen, ob es in Zukunft neben der Partnerschaft zu ganzen Kirchenkreisen nicht auch Partnerschaften zwischen einzelnen Gemeinden geben sollte. Für die persönlichen Beziehungen sind Gemeindepартnerschaften gut; doch der Haken an der Sache ist die daraus eventuell resultierende finanzielle Ungleichbehandlung im Kirchenkreis.

Wir haben noch die Idee, den Laingsburgern als Erinnerung an unsere Reise, eine Sammlung großformatiger Photos zu schicken. Ruth wird sich darum kümmern.

Sonntag, 17. April 1994

### **Erster Bericht über die Südafrikareise**

Mit Ruth in der Schilfdachkapelle unserer Gemeinde am Groß Glienicker See. Anschließend an den Gottesdienst berichten wir im Gemeindehaus von unserer Reise nach Südafrika. Ruth hat gestern am späten Abend noch Fotoserien zusammengestellt. Die vielen Freunde Persephones sind gekommen. Unser erster Bericht, der später durch einen Dia-Vortrag ergänzt werden soll, findet großes Interesse. Ruth berichtet lebhaft und konzentriert sich auf Impressionen aus Laingsburg und Philippi. Die Gemeinde interessiert sich, wie wir dies auch erwartet haben, für möglichst viele Details aus dem Leben von Persephone und dem ehemaligen Vikar Felix, den gerade auch unsere Söhne noch in guter Erinnerung haben.

Samstag, 23. April 1994

### **Dias aus Südafrika bei Familie Oeters**

Warmes Frühlingswetter. Von 10 bis 14 Uhr bei Familie Oeters, um Dias und Bilder aus Südafrika zu betrachten und zu bestellen. Wo mein Tagebuch bliebe, werde ich gefragt.

Mittwoch, 27. April 1994

### **Wahlen in Südafrika**

Beginn der Wahlen in Südafrika. Anschläge von rechtsextremen Weißen. Alle Wahllokale von Polizei und Militär bewacht. Im Inneren der Wahllokale jedoch keine Polizei, wie auf dem Aufklärungsposter zu sehen, sondern nur Peace Observers und Peace Monitors mit blauen Mützen. Es fehlen noch Wahlzettel, auf denen auch die Inkatha Freiheits-Partei vermerkt ist. Doch alle bemühen sich um Fairness, und das gleicht die mangelnde Routine aus. Die Wahlkommissionen dürfen vor Ort auch flexibel entscheiden. Gut war, dass die Wahl von vorn herein auf drei Tage angesetzt wurde und in Natal erforderlichenfalls auch um einen Tag verlängert werden kann. Sehr gut finde ich auch, dass das Wahlergebnis auf sich warten lässt, und darum die Siegesstimmung nicht überschwappen dürfte. Es ist ohnehin klar, dass der ANC die meisten Stimmen erhalten und mit Nelson Mandela den Präsidenten stellen wird. Der planmäßige Ablauf der Wahl und die große Wahlbeteiligung sind jedoch wichtig für den gemeinsamen Start in die demokratische Zukunft Südafrikas. Nkosi Sikelel' iAfrika. Gott segne Afrika.

-.-

### **Und noch ein Brief des Dankes nach Laingsburg**

*An die Gemeinde in Laingsburg  
z.Hd. von Charmaine und Newton Brandt*

*Berlin-Kladow, 27. Mai 1994*

*Liebe Charmaine, lieber Newton,  
liebe Brüder und Schwestern!*

*Wenn wir auch bereits seit sechs Wochen wieder in Berlin sind, so stehen uns doch die Tage, die wir in Laingsburg bei Euch verlebt haben, noch lebendig vor Augen. Wo wir auch hinkommen, zu Verwandten, zu Freunden und zu Gemeindegliedern, überall müssen wir erzählen und unsere Fotos zeigen, und dann ist es fast so, als würden wir die Ostertage noch einmal erleben.*

*Es fing an mit der Fahrt zu Euch durch die Gebirgslandschaft und dem Besuch in Worcester, wo wir Conroy und den Rektor seiner Schule treffen und erfahren konnten, wie wichtig diese Arbeit für die junge Generation ist.*

*Dann die weite Landschaft der Karoo, die uns Persephone so oft beschrieben hatte mit den "Spuren der Apostel" und den vielen kleinen Naturwundern, die man erst beim genauen Hinsehen entdeckt.*

*Im unseren Herzen leben aber auch die Passionsgeschichte, die Eure Jugendlichen so eindrucksvoll dargestellt haben, und die feierlichen Gottesdienste in Eurer schönen Kirche - begleitet von Eurem frohen Gesang und dem Spiel Eurer unermüdlichen Kapelle; das war Lob und Dank mit allem, was Ihr zum Klingen bringen konntet.*

*Ich denke an die Ausflüge zur Schule von Floriskraal und zu den Nachbargemeinden in Matjiesfontein, nach Beaufort West und in den Karoo National Park.*

*Ich erinnere mich an Eure liebevolle Bewirtung im Gemeindehaus, an Eure gastlichen Häuser und an die vielen Abschiedsgeschenke, die Ihr uns zur Erinnerung mit auf den Weg gegeben habt. Ich denke an den Abschiedskreis vor den Grabmalen der Missionare in Göldnersville und schließlich an Euer fröhliches Geleit bis zum abendlichen Start unseres Flugzeuges in Kapstadt.*

*Die Gemeinde von Laingsburg, ob jung ob alt, hat das Osterfest für uns zu einer Erfahrung werden lassen, die uns reich gemacht hat, und die wir unser Leben lang nicht vergessen werden.*

*Nicht alles kann man auf Fotos festhalten, schon gar nicht das fleißige Wirken, das unserem Besuch vorangegangen ist. Manchmal ist es auch Zufall, wo und wann gerade ein Foto gelingt. Meine Auswahl ist also keine Wertung. Wir möchten Euch mit den beigegeführten Fotos eine Freude machen und wir haben sie soweit vergrößert, dass Ihr sie auch in den Räumen der Gemeinde aufhängen könnt. Eure tüchtigen Lehrerinnen haben ja Erfahrung darin, wie man das machen kann.*

*Während ich noch überlegte, wie ich es mit dem Versand der Fotos machen kann, hörte ich davon, dass Pastor Hendrik van Wyk in Berlin zu Besuch ist. Er wird dafür sorgen, dass dieses Päckchen mit Briefen und Fotos sicher in Laingsburg landen wird.*

*Also vielen Dank an Euch alle und Gott segne Euch und Eure Arbeit!*

*Eure Ruth Ebert  
mit Elsa und Emil Cauer, Helga Lühning, Marlies und Winfried Raske, Christoph Oeters, Friedhelm Steinberg und Theodor Ebert*

## Anlage 1

Christoph Oeters

### "Es ist vollbracht" (Joh. 19,30)

Auslegung des letzten Wortes Jesu am Kreuz  
Laingsburg, Karfreitag, 1. April 1994

Jesus war kein Revolutionär.

Die Jünger haben große Erwartungen an ihn gehabt: dass er die Römer vertreibt, dass er sich zum König macht und dass er sich als Retter des Volkes Israel erweist. Aber die Jünger wurden enttäuscht: Nach menschlichen Maßstäben ist Jesus gescheitert.

Jesus ist einen ganz anderen Weg gegangen: Er hat den Menschen eine neue Botschaft von Gott gebracht: dass Gott alle Menschen liebt, und dass die Menschen nicht nur ihm dienen sollen, sondern dass sie auch ihren Nächsten wie sich selbst lieben sollen.

Jesus hat den Menschen diesen Weg gezeigt, indem er ihn vorgelebt hat.

Er hat Menschen geheilt, er hat sie getröstet, er hat sie gelehrt. Er hat sich auch mit Menschen gestritten, besonders mit denen, die meinten, sie seien vor Gott vollkommen in Ordnung. Er hat sich ganz hingeeben, er hat Menschen eingeladen, aber er hat niemanden auf seinen Weg gezwungen.

Jesus ist diesen Weg ganz zu Ende gegangen. Als er die Mächtigen zu sehr gestört hat, haben sie ihn verfolgt. Aber Jesus ist nicht den Weg der Mächtigen gegangen, sondern den Weg der Schwachen, den Weg der Liebe zu den Menschen. Am Kreuz leidet er Schande und Qual, aber er geht seinen Weg zu Ende.

Jesus klagt seine Verfolger nicht an: den Verräter, die Priester, den Pilatus, die Soldaten. Er macht sich nicht an ihnen schuldig. Er bleibt seiner Liebe zu den Menschen treu. Er akzeptiert, dass ihm die Schuld zugewiesen wird, obwohl sich die anderen schuldig gemacht haben. Selbst den Petrus, der ihn plötzlich nicht mehr kennt, nimmt er später ausdrücklich wieder an.

Was heißt das für mich?

Jesus hat einmal gesagt, dass man seinem Gegner nicht 7 mal oder 70 mal, sondern 7 mal 70 mal verzeihen soll. Das hat er hier vorgelebt. Auch ich kann immer noch einmal auf den anderen zugehen, den ich für schuldig halte. Ich kann ihm noch einmal eine Brücke bauen, und mit Gottes Hilfe können wir zusammenfinden.

Ich möchte Jesus nachfolgen. Aber ich merke, dass ich immer wieder scheitere und einen anderen Weg gehe. Jesus zeigt mir, dass er mich trotzdem annimmt, wenn ich es will. Er zeigt mir, dass er bereit ist, auch meine Schuld auf sich zu nehmen.

Mir geht es jetzt gut. Aber wenn ich leide, weiß ich, dass Jesus mich trösten will. Er stellt mir Menschen zur Seite, die in seinem Sinne leben und versuchen, mir zu helfen.

Am Karfreitag ist Jesu Weg zu Ende. Aber an Ostern zeigt Gott, dass er auch das Böse, das die Menschen tun, in Heil verwandeln kann.

Jesus hat erfüllt, was Jesaja vorausgesagt hat (Jes. 53,4):  
Er hat unsere Leiden getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen.  
(Tot het hy ons lyding op hom geneem, ons siektes het hy gedra.)

## Anlage 2

Emil Cauer

### **Predigt am Ostersonntag 3. April 1994 in Laingsburg zu 1. Samuel 2, 1-7<sup>3</sup>**

Liebe Laingsburger,  
durch Jesus Christus sind wir Schwestern und Brüder geworden - wir Christen in Spandau, ihr in Laingsburg!

In Spandau haben sich schon heute früh um sechs Uhr Gemeinden zum Gottesdienst versammelt. Sie wollten bei Sonnenaufgang das Fest feiern. Bei Sonnenaufgang in Jerusalem haben Frauen als erste erfahren, dass Jesus lebt.

Aber die meisten kommen in Spandau zu den Ostergottesdiensten erst um 10 Uhr. In der Gemeinde der Schilfdachkapelle, in der ich Pfarrer war, in der Persephone zwei Jahre war, erst um 11 Uhr.

In der Schilfdachkapelle wurden meine Predigten Jahr für Jahr kürzer. Auch für Christen in Deutschland ungewöhnlich kurz. Denn ich meine: Ostern, das kann man nicht predigen, das muss man feiern! Da muss man singen! Und wir haben so viele schöne Osterlieder.

#### **<ein Lied / Christ ist erstanden?>**

Wir feiern das Osterfest mit vielen Liedern. Und nun kommt noch ein Lied! Dieses Lied aber will ich Euch nicht vorsingen, sondern vorlesen, aus der Bibel vorlesen. Dieses Lied wird nämlich heute überall in Deutschland und auch in den Spandauer Kirchen von den Kanzeln vorgelesen und mit den Predigten ausgelegt. Es ist das Lied der Hanna.

Heißt hier jemand Hanna? <"sie neigt sich">

---

<sup>3</sup> In Berlin im Voraus verfasstes Konzept. Mehrere spontane Änderungen und Erweiterungen hier nicht enthalten.

Hanna betete und sprach: "**Mein Herz ist fröhlich in dem Herren, mein Haupt ist erhöht in dem Herrn**"

<in Afrikaans 1. Samuel 2, 1-7>

Hanna freute sich. Hanna war erfüllt von der Freude auf die bevorstehende Geburt ihres Sohnes Samuel. Sie war erfüllt von Freude, weil ihr Sohn seinem Volk Rettung brachte.

Das ist dreitausend Jahre her. Hanna wusste noch gar nichts von Jesus. Sie wusste auch nichts von der Auferstehung. Aber sie war voller Freude, weil ihr Sohn eine neue Zeit einläuten sollte.

Liebe Schwestern und Brüder in Laingsburg,

freut euch so an diesem Morgen wie Hanna vor dreitausend Jahren; denn:

1. Jesus ist hier, er lebt. 2. Jesus ist hier, er hilft uns beten und sprechen. 3. Jesus ist hier, er greift ein in unser Leben.

Also erstens: Jesus ist hier, er lebt.

Ich weiß, dass hierher in die Karoo, vor hundert Jahren ein deutscher Pfarrer gekommen ist mit seiner Frau. Ich weiß, dass die Botschaft vom guten Hirten aus euren Vorfahren eine Gemeinde gemacht hat. Ich weiß, dass Menschen, die eigentlich nur für die Eisenbahn da sein sollten, hier *ein* Volk wurden. Und später ist von eurem Ort über die ganze Kapprovinz der Segen Gottes reichlich ausgeteilt worden. Von Laingsburg kamen Älteste und Pastoren nach Kapstadt und überall hin. Ihr wißt das ja alles. Und der Gedenkstein draußen vor der Kirche erinnert uns daran. Wir sind extra zu dieser Zeit hergekommen, mit Euch den Leiden und der Auferstehung des Herrn nachzugehen. Wir sind hierhergekommen, um die Spuren seines Segens in Laingsburg zu erkennen. Natürlich entdecken wir auch das, was aus Deutschland kommt. Wir haben gemeinsame Lieder. Wir haben eine ähnliche Liturgie. Einige Spuren führen zurück bis Wittenberg, wo Martin Luther war.

Aber da ist doch viel Neues, da ist viel mehr als bei uns! Eure Loblieder und Gebete sind voll Kraft des Heiligen Geistes. Eure Liebe ist herzlich. Und ihr vergesst nicht die, die in eurer Nähe in Armut leben. Am Floriskraal Damm zum Beispiel kommt eure Nächstenliebe zum Ausdruck. Eure Geduld ist immer neu, obgleich wir in einer Zeit voll Unrecht und Gewalt leben. - Habt ihr all das von den Christen aus Deutschland gelernt?

Nein, ihr seid nicht die Frucht unserer Mühen, ihr seid ein Werk des Herrn. Hier bei euch in Laingsburg ist viel mehr und ganz Neues und Anderes. Ihr seid eben nicht einfach das Produkt einer Mission. Hier hat Christus selber eingegriffen. Also: Jesus ist hier, hier in Laingsburg. Er lebt.

Ich möchte dazu euren jungen Leuten etwas sagen. Überall in der Welt ziehen junge Leute aus den kleinen Städten weg in die Großstädte. Es gibt gute Gründe dafür. So gibt es in den kleinen Städten keine Arbeit. Oft ist es zu langweilig und zu eng. Und die jungen Leute werfen ihren Eltern vor, sie seien gegen Unrecht und Unterdrückung viel zu geduldig.

Wahrscheinlich ist das auch bei euch so. Vielleicht sagt Ihr jungen Leute: Was ist denn schon in Laingsburg los?! Wir sind hier weit ab von aller Arbeit. Wir sind hier weit ab von allen wichtigen Entscheidungen, die über unser Land kommen. Wir erfahren hier immer nur die Ergebnisse von dem, was Menschen in den großen

Städten be-schlossen oder erkämpft haben. Hier müssen wir bloß ausbaden, was andere anderswo entschieden haben.

Wenn ihr weggeht, dann aber bleibt in eurer Osterfreude. Vergeßt nicht: Der Herr Christus ist in Laingsburg. Gewiss ist er auch anderswo. Er ist ja nicht ein Lokalgötze. *Aber es gibt nur wenige Orte in der Welt, wo die Spuren seiner Auferstehung so deutlich zu sehen sind.* Manchmal werdet Ihr nicht nur eure Familien aufsuchen. Manchmal werdet Ihr die Spuren von Gottes Wirklichkeit suchen. Dann kommt für einen Moment zurück nach Laingsburg!

Beim ersten Osterfest sagte der Gottesbote den trauernden Frauen, die den Leichnam Jesu salben wollten: Er ist nicht hier; nach Galiläa müsst ihr gehen. Dort wo euer Alltag war und wieder sein soll, in Galiläa, werdet ihr den Herrn finden.

Wenn mich Gott jetzt als seinen Boten zu Menschen in Deutschland schicken würde, dann würde ich bei uns zu Hause am liebsten so sprechen wie der Gottesbote am Ostermorgen: Er ist nicht hier, nach Laingsburg in die Karoo müsst ihr gehen! Aber das ist natürlich ein bisschen übertrieben. Und von Berlin bis Laingsburg ist die Reise viel teurer als von Jerusalem bis Galiläa.

Und doch bin ich froh, dieses Osterfest mit euch zu feiern. Ich glaube, wir alle sind froh. Denn hier sind die Spuren Jesu so deutlich. Und hier singt ihr so fröhlich wie einst die Hanna vor der Geburt ihres Sohnes Samuel.

Ich gehe jetzt einen Schritt weiter und sage zweitens:

Jesus ist hier und hilft uns beten - und sprechen. *Jetzt* sind wir bei der Strophe, die in Hannas Lied folgendermaßen lautet:

**"Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Haupt ist erhöht in dem Herrn. Mein Mund hat sich weit aufgetan."**

Das ist bei uns die Wirkung, die von Jesus gekommen ist: zu Gott ein fröhliches Herz, ein aufrechtes Haupt, und die Worte kommen herzlich und verständlich, denn Gott hat den Mund weit aufgetan.

Was wir bei uns jetzt erst begreifen müssen, - unsere Osterfreude - das hat es in der Geschichte Gottes mit den Menschen schon viele Male gegeben.

In Gottes Geschichte mit den Menschen ist es oft so zugegangen: Nach langer Krise kommt Rettung. Und wie die Rettung naht, da betet eine Frau. Wo die schönste Zeit des Gottesvolks unter dem König David anbricht, wo die Zeit anbricht, von der unsere israelischen Schwestern und Brüder heute noch sprechen, *da betet eine Frau*, da betet die Mutter des Vorboten. Ihr Sohn Samuel war später der Prophet, der David zum König gesalbt hat. Nach langen kinderlosen Jahren wird sie Mutter eines Mannes, der Rettung bringt. Und sie betet:

**"Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Haupt ist erhöht in dem Herrn. Mein Mund hat sich weit aufgetan."**

Viele Male finden wir in der Bibel am Anfang einer großen Rettungstat Gottes das Dankgebet einer Frau. Ihr kennt doch die Bibel gut. Denkt an das Gebet der Maria, der Mutter Jesu. Bevor uns von Jesus selber berichtet wird, hören wir das Gebet der Maria. Und sie betet ganz ähnlich wie die Hanna: **"Meine Seele erhebt den Herrn, mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes."**

Achtet darauf: In der Bibel sind es jedesmal die Frauen, die das frohmachende, dankbare Wort aussprechen!

Das war ja auch am Ostertag so. Als erste kommt die Maria Magdalena zu den anderen Jüngern und verkündet: "**Er lebt, er ist auferstanden.**"

Wie aber ist das bei euch in Laingsburg? Wie ist das in euren Familien? Haben nicht auch bei euch zuerst die Mütter, Frauen also, glaubhaft gemacht, dass Gott wirklich lebt? Habt ihr nicht bei euren Müttern fröhlich beten gelernt?

Und wie ist es beim Anbruch einer neuen Zeit in Südafrika? Sind es nicht immer wieder Frauen, die in dieser von Gewalt erfüllten Zeit die Hände zum Beten erheben, also nicht zur Gewalt? Sind es nicht auch bei euch die Frauen, die allen Gewalttätigen so wie einst Hanna zurufen: "**Laßt euer großes Rühmen und Trotzen!**"

Jetzt möchte ich erst einmal allen Frauen in eurer so gebetserfahrenen Gemeinde besonders danken. Für ihr beständiges Bitten gegen Gewalt. Für ihr Vertrauen auf Gottes Hilfe. Ich möchte euren Frauen danken für ihr Beten für uns in Deutschland. Ich möchte euch allen danken für die Beharrlichkeit eures Gebets. Ich bin gewiß, dass die Geduld der Beterin viel wichtiger ist als die Ungeduld schießender oder steinwerfender oder auch nur drohender Männer. Denn immer fängt das wirklich Neue in unserer Welt nicht mit Gewalt an, sondern mit dem Vertrauen auf Gottes Stärke.

Aber fängt nun wirklich etwas ganz Neues an in eurem Land? *Gibt es Auferstehung auch im politischen Leben?* Wir in Deutschland hoffen es sehr. Es wird fast jeden Tag berichtet aus eurem Land in unseren Fernsehnachrichten.

Aber ich muss euch auch gestehen, dass ich, was eure Zukunft betrifft, jede Begeisterung zurückhalte. Das liegt sicherlich an meinem Naturell, dass ich mich gar nicht so leicht für etwas begeistern kann (Phonie<sup>4</sup> weiß das). Es liegt aber auch daran, dass ich mich an die große Begeisterung erinnere, die mein deutsches Volk vor sechzig Jahren ihren politischen Führern entgegengebracht hat. Begeisterung für politische Entwicklungen kann blind machen. Nie dürfen wir vergessen, dass auch in den neuen und besseren Zeiten wir Menschen Sünder bleiben vor Gott. Auch eure neuen politischen Führer sind nur Menschen, und nicht etwa Götter. Lobeshymnen bringen wir am Ostertag überhaupt keinem Politiker entgegen, sondern allein den heiligen Gott.

Aber wie wird es mit dem Neuen?

Ihr sollt versichert sein, dass ich inständig Gott bitte, er möge aus dem bisherigen Südafrika ein neues Land in gerechter und friedlicher Gemeinschaft wachsen lassen. Nicht nur ich bete so. *Unsere* Gebete geleiten euch!

Wird aber nicht gerade in unserem heutigen Bibelwort angekündigt, dass nun etwas *geschieht*? Wir haben doch im Lied der Hanna auch gehört: "**Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht.**" Werden etwa bis zum nächsten Osterfest die reichen Bewohner von Laingsburg auf der andern Seite eures Orts ihre Häuser verlassen müssen, werdet ihr bei unserm nächsten Besuch in den schönen Villen wohnen?

Zuerst einmal: Vergesst nicht, dass *ihr* die Reichen seid! Ihr seid reich an Glauben und an Freude, an Gewissheit des auferstandenen Herrn.

---

4 Gemeint ist die frühere sororal workerin Persephone Smith



Sicherlich wurde viele Male in der Weltgeschichte alles auf den Kopf gestellt. Das ging manchmal viel schneller, als die Menschen es voraussahen. Persephone erinnert sich noch, wie finster die kommunistischen Grenzwächter mein Land trennten, wie sie vielen Menschen in meinem Land das Leben schwermachten. Persephone erinnert sich noch an die stolzen Offiziere des sowjetischen Systems. Und dann hat sie kurze Zeit später erlebt, wie es mit der Macht dieser Männer vorbei war.

Aber das Lied der Hanna ist kein Rezept für Revolutionäre. Hannas Gebet ist nicht eine Anweisung, was *wir* machen könnten, sondern eine Erinnerung, dass alles Walten menschlicher Mächte nur eine Zeitlang dauert. Und dass die wahrhaft großen Veränderungen in der Weltgeschichte von Gott und nicht von den Menschen kommen. Wir müssen auf die Betonung achten:

**"Es ist niemand heilig wie der Herr, außer dir ist keiner, und ist kein Fels, wie unser Gott ist. ... Der Herr tötet und macht lebendig."**

Ich wünsche euch nicht, dass hier jetzt alles auf den Kopf gestellt wird. Ich wünsche euch vielmehr, dass ihr in gerechter Gemeinschaft und im Glauben an die Vergebung Gottes lebt.

Und wer wie eure Frauen und ihr alle stark im Beten ist, also stark in der Rede zu Gott, der hat auch gute Worte für die Rede zu anderen Menschen. Der kann über einstige Mauern und Rassenschranken hinweg mit den Verächtern von gestern sprechen. *Ihr* seid die ersten, die reden können mit denen, die Angst haben. Ihr seid die ersten, die reden können mit denen, die euch einst unterdrückt haben. Deshalb habe ich bei meinem zweiten Schritt gesagt: Jesus hilft uns beten *und sprechen*.

Ich schließe ab mit dem dritten Schritt: Jesus ist hier, er greift ein in unser Leben. Wir müssen nur auf die richtige Betonung im Lied der Hanna achten:

**"Der Herr tötet und macht lebendig ... der Herr macht arm und macht reich... er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub."**

Jetzt denke ich an die vielen unter euch, die Schmerzen haben. Ich denke an die Trauernden. Ich denke an die Erschöpften unter euch, die bei sich selbst gar keine Kraft mehr haben, um an den großen Entwicklungen noch teilzunehmen. Es sind doch Menschen unter uns, die nicht so kräftig singen können wie einst Hanna.

In der weiten Welt gibt es unendlich viele Menschen, denen es zur Zeit politisch und wirtschaftlich ganz schlimm ergeht. Die am Ende ihrer Kräfte sind. In vielen Ländern der Erde haben sogar die Kinder keine Hoffnung. Doch alle diese zerschlagenen und gedemütigten Menschen haben einen Platz in unserer Ostergemeinde. Sie können nicht so laut singen und nicht so gewiss beten wie ihr. Aber es ist schon gut, wenn sie in eurer Mitte sein dürfen, wenn sie Anteil nehmen dürfen an eurer Freude, dass der Auferstandene lebt.

Was ich sagen will: Die Schwachen und die Zerschlagenen können nun mit den Starken, die hier kräftig singen, einstimmen. Es geht den Schwachen in der Welt so wie uns, wenn *wir* hier mit euch singen: wir sind erfüllt vom mächtigen Gesang, obgleich wir doch, gemessen an euch, nur ganz leise Stimmen haben. Als eure Besuchergruppe in der Schilfdachkapelle sang, da sangen die Balken mit, so laut war das - wir können das nicht so. Aber hier sind wir mit drin, mit unsren schwachen Stimmen. Und so ist das auch mit den Müden und Trauernden: *alle* sind sie hier mit drin.

So sind wir dankbar, dass ihr uns heute aufnehmt in eure Osterge-meinde. Hineingenommen in euren Gottesdienst, werden wir wieder gewiß, dass Gott diese Welt nicht sich selbst überlassen hat. Wir merken, dass er Neues anfängt, wie er einst mit dem Lied der Hanna das Neue begann.

Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit. Er lebt, er hilft uns beten und sprechen, er greift ein in unser Leben. Amen

**"Mein Herz ist fröhlich in dem Herren, mein Haupt ist erhöht in dem Herrn. Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde; denn ich freue mich deines Heils.**

**Es ist niemand heilig wie der Herr, außer dir ist keiner, und ist kein Fels, wie unser Gott ist....**

**Der Herr tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf.**

**Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht.“**

